

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Ganz leicht verwundbar

Hautkrankheit erschwert Kindern den Alltag

Dank des Caritas Baby Hospitals in Bethlehem überlebte der an „Schmetterlingskrankheit“ leidende Joud. Heute hilft seine Mutter Mariam auch anderen Kindern mit der genetisch bedingten Hauterkrankung.

► Seite 2/3



Sams-Vater

Paul Maar ist bekannt für seine Geschichten vom Sams. Nun wird der Kinderbuchautor, der in den Büchern „Kartoffelkäferzeiten“ oder „Lippels Traum“ Nachkriegserfahrungen einfließen ließ, 85. ► Seite 5

Twitter-Papst

Franziskus „twitcht“ täglich. Mit seinen Kurznachrichten in vielen Sprachen erreicht er Millionen Menschen. 2012 verschickte Benedikt XVI. den ersten päpstlichen Tweet. ► Seite 6



Wimmel-Krippe

8000 handgeschnittene Krippenfiguren präsentiert die Dorfgemeinschaft in Plößberg im Osten des Oberpfälzer Waldes. Sie gestaltete dort die größte Krippe der Welt. Das Ganze wirkt wie ein gigantisches Wimmelbuch der Bibel. ► Seite 20/21



Winter-Kirmes

Nach zwei Jahren Zwangspause sind die Weihnachtsmärkte nun zurück. Mit Glüh-Gin und Fahrgeschäften. Kulturwissenschaftler sind besorgt, dass die Märkte allmählich zur Kirmes werden. ► Seite 17



Briefe aus mehr als 120 Ländern haben das Weihnachtspostamt im fränkischen Himmelstadt schon erreicht. Die Mitarbeiterinnen nehmen sich Zeit, auf jede Zuschrift zu antworten. Sieben solcher adventlicher Postfilialen gibt es in Deutschland. ► Seite 18/19

Leserumfrage

Das Aus

in der WM-Vorrunde steckt der deutschen Fußball-Nationalmannschaft noch in den Knochen. In zwei Jahren findet die EM im eigenen Land statt. Kann das Team bis dahin zu alter Form zurückfinden oder sind die goldenen Zeiten des deutschen Fußballs vorbei?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

HILFE IM CARITAS BABY HOSPITAL

Fragil wie kleine Flügel

Schmetterlings-Krankheit stellt palästinensische Eltern vor große Aufgaben

BETHLEHEM – Die Schmetterlingskrankheit ist eine entstellende, unheilbare und noch dazu schmerzhafte Hautkrankheit. Das Caritas Baby Hospital in Bethlehem ermöglicht den „Schmetterlingskindern“ ein Stück weit Normalität.

Der kleine Yousef Sweiti brabbeln fröhlich vor sich hin. Behutsam küsst seine Schwester den Einjährigen. Hände und Beine des strahlenden Kleinkinds stecken in Verbänden, im Gesicht verschorfen zahlreiche Wunden: Yousef ist ein „Schmetterlingskind“, seine Haut ist so zerbrechlich wie die Flügel eines Schmetterlings.

Schock bei Geburt

Bei Yousef wurde die Krankheit schon bei seiner Geburt sichtbar. Die Haut des Jungen war an vielen Körperstellen nicht richtig ausgebildet. „Ich habe das Baby nicht sofort gesehen“, erinnert sich Mutter Amani (34). „Aber mein Mann brach beim Anblick des Kleinen zusammen. Man sagte ihm, das Kind wird nicht lange überleben.“

Doch der Vater des Kindes, Abdelrahman (41), weiß von der guten



▲ Joud hatte Glück, dass er ins Caritas Baby Hospital gebracht wurde. Andere Krankenhäuser sind mit der Betreuung der Kinder zumeist völlig überfordert.

Versorgung in Bethlehem und besteht auf einer Einweisung ins Caritas Baby Hospital. Dort stabilisiert sich der Zustand von Yousef und die standardisierte Behandlung der Krankheit kann beginnen.

Amani wird derzeit von einer Sozialarbeiterin des Kinderkrankenhauses betreut, um sich mental auf die Begegnung mit ihrem Kind vorzubereiten. „Es ist wichtig, den Familien zu zeigen, dass sie nicht allein sind“, betont die Sozialarbeiterin Hiba Sa'di. „Es ist nicht einfach für eine Mutter, ein schwerkrankes und entstelltes Baby zu akzeptieren.“ Der Schock, der ihrem Mann bei der Geburt des Kindes widerfuhr, bleibt Amani deshalb erspart.

Genetisches Risiko

Das Caritas Baby Hospital in Bethlehem ist das einzige Krankenhaus in Palästina, das die Schmetterlingskrankheit effektiv behandelt. Die Krankheit kommt in den Orten um Bethlehem nicht selten vor. Aber die Aufklärungsarbeit der Kinderklinik über genetische Risiken der weitverbreiteten Verwandtenehen zahlt sich langsam aus. „In den letzten fünf Jahren haben immer mehr Paare in eine Genkartierung vor der Heirat eingewilligt“, erklärt Hiba Sa'di.

Die Krankheit beeinflusst das Leben der Betroffenen stark. „Das A und O der Behandlung ist eine sachgerechte Pflege der Haut und

der Wunden, um Entzündungen zu verhindern. Wir unterrichten die Mütter“, sagt Sa'di. „Damit können wir die Klinikaufenthalte der Kinder reduzieren.“

Für die Mütter und Väter dieser Kinder ist zudem der Austausch mit anderen betroffenen Familien wichtig. Hier hilft der Sozialdienst des Kinderkrankenhauses: „Wir kennen die Familien und bringen sie miteinander in Kontakt“, erzählt die erfahrene Sozialarbeiterin. Im Fall des kleinen Yousef erweist sich diese Hilfe als ein Glücksfall. „Uns wurde gesagt, dass es in unserer Nähe weitere betroffene Familien gibt“, erinnern sich Yousefs Eltern, „erinnern sich Mariam und Samer Darrabi“. Zwei von deren Söhnen sind „Schmetterlingskinder“.

Chance fast verweigert

Mariam erinnert sich noch gut an die eigene Situation. Auch damals gaben die Ärzte im örtlichen Krankenhaus dem Neugeborenen keine Chance. Doch die Familie wehrte sich und brachte Joud in das Caritas Baby Hospital nach Bethlehem.

Die Hilfsbereitschaft endete nicht beim Erfahrungsaustausch. „Mariam bot uns an, sich so lange um Yousef



▲ Mariam, selbst Mutter eines „Schmetterlingskindes“, zeigt Amani (rechts), wie Yousef den Alltag halbwegs meistern kann.

Fotos: Meinrad Schade/KHB



▲ Hiba Sa'di, Sozialarbeiterin des Kinderkrankenhauses, besucht betroffene Familien auch außerhalb Bethlehems.

Hinweis

Spenden sichern das Überleben

Finanziert und betrieben wird das Caritas Baby Hospital im Westjordanland von der Kinderhilfe Bethlehem. Zehntausende Kinder und Babys werden dort jährlich stationär oder ambulant betreut. Alle Kinder erhalten Hilfe, unabhängig von ihrer Herkunft und Religion. Das Behandlungskonzept bindet Eltern eng in den Heilungsprozess mit ein. Mit 250 lokalen Angestellten ist das Caritas Baby Hospital ein bedeutender Arbeitgeber in der Region. Es stärkt das palästinensische Gesundheitswesen und ist darüber hinaus führend bei der Ausbildung von Ärzten und Pflegekräften. Allerdings kann das Caritas Baby Hospital seine Aufgaben nur dank Spenden erfüllen.

Spendenkonto:

IBAN DE22 6602 0500 0303 0303 03

zu kümmern, bis wir uns das selber zutrauen“, sagt Abdelrahman Sweiti. Mehrere Tage lang treffen sich die Familien täglich, um bei der Versorgung des „Schmetterlingsjungen“ zu helfen. „Ich habe ihnen alles beigebracht“, sagt Mariam. „Jetzt stehen die Sweitis auf eigenen Füßen!“

Als „Vermittlerin“ zwischen den Familien ist der Sozialdienst des Caritas Baby Hospitals regelmäßig in Kontakt mit den Familien. Diese erhalten vom Krankenhaus auch kostenloses Verbandsmaterial und Medikamente. In Anbetracht der geringen Löhne und der hohen Inflation ist diese Hilfe essenziell. Die Betreuung im Caritas Baby Hospital macht die „Schmetterlingskinder“ stark. Sie ermöglicht es ihnen, ins Leben zu „fliegen“, vielen Hindernissen zum Trotz.

Epidermolysis bullosa, wie die Schmetterlingskrankheit mit wis-

senschaftlichem Namen heißt, wird durch eine Genmutation ausgelöst. Sie beeinträchtigt die Proteinbildung der Haut und beschädigt dadurch ihre Struktur und Elastizität. In Folge dieses Schadens ist die Haut der Betroffenen extrem leicht verwundbar. Erschwert wird diese Symptomatik durch viele weitere schwere Begleiterscheinungen, wie zum Beispiel Verwachsungen an Fingern und Zehen sowie Blasen an Schleimhäuten, welche die Nahrungsaufnahme und Verdauung erschweren.

Noch nicht heilbar

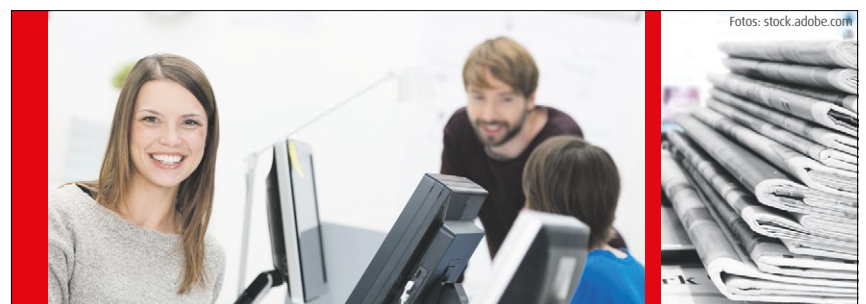
Trotz vereinzelter Therapieerfolge kann die Medizin die Schmetterlingskrankheit bis heute nicht heilen. Lediglich die Symptome lassen sich – mit Erfolg – behandeln.

Andrea Krogmann



▲ Seit fast 70 Jahren steht das Caritas Baby Hospital allen kranken Kindern offen.

Stellenangebote



Die **Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag** ist ein mittelständisches Medienunternehmen im Zentrum von Augsburg mit Engagements in den Bereichen konfessionelle Printprodukte, Radio, Fernsehen und Internet.

Wir suchen für die Redaktion der **Katholischen Sonntagszeitung in Augsburg** zum nächstmöglichen Zeitpunkt einen

Volontär (m/w/d)

Unser Angebot

- zweijährige Ausbildung zum/zur Zeitungs-/Onlineredakteur/in
- spannende Einblicke in die Bereiche Radio und Fernsehen
- externe Fortbildungskurse
- viel Raum für Ihre Kreativität und neue Ideen
- hochmotiviertes Team, flache Hierarchien und eine angemessene Vergütung

Ihr Profil

- abgeschlossenes Studium
- erste journalistische Erfahrungen wie freie Mitarbeit bei Tageszeitung, Radio oder TV
- Gespür für kirchliche, gesellschaftliche und politische Themen
- gutes Gefühl für grafische und visuelle Aufbereitung von Themen in Medien
- Kommunikationsstärke, Aufgeschlossenheit und Freude an der Teamarbeit
- sehr gute PC- bzw. Mac-Kenntnisse

Interessiert? Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugnissen und Foto (gerne per E-Mail) an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Bereichsleiterin Personal, Frau Melanie Schmid,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-58
melanie.schmid@sankt-ulrich-verlag.de

KATHOLISCHE
Sonntagszeitung

Kurz und wichtig



Neuer Kardinal tot

Papst Franziskus hat mit Bedauern auf den Tod des in diesem Jahr ernannten Kardinals Richard Kuuia Baawobr reagiert. In einem Telegramm lobte er den „großzügigen Einsatz“ des Bischofs für die Kirche und die Gläubigen in Ghana, insbesondere die Bedürftigsten. Kuuia Baawobr war am 27. November, genau drei Monate nach seiner Kardinalskreierung, im römischen Gemelli-Krankenhaus gestorben. Der 63-Jährige hatte einen Tag vor dem Konsistorium mit dem Papst eine Herzattacke erlitten und war seitdem in Rom in Behandlung. Papst Franziskus ließ ihm das Kardinalsbirett ins Krankenhaus bringen. Baawobr war Ordensgeistlicher, früherer Generaloberer der „Gesellschaft der Missionare von Afrika“ (Weiße Väter) und seit 2016 Bischof von Wa in seiner Heimat Ghana.

Reise nach Afrika

Papst Franziskus will Anfang des nächsten Jahres seine im Juli 2022 verschobene Afrikareise antreten. Vom 31. Januar bis 5. Februar soll er in die Demokratische Republik Kongo und den Südsudan reisen. Im Juli war Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin bereits stellvertretend für Franziskus in beide Länder gereist.

Mehr Unterstützung

Die Deutsche Ordensobernkonzferenz (DOK) bittet um mehr Unterstützung für Ordensleute in bedrohlichen Situationen auf der ganzen Welt. Der Gewalt, die in vielen Ländern der Erde herrsche, seien neben den Menschen, die dort leben, auch die Ordensmänner und -frauen ausgesetzt, die sie begleiten, sagte der DOK-Vorsitzende Bruder Andreas Murk. „Diese Ordensleute brauchen unsere Solidarität. Sie stehen auch in schwierigen Situationen an der Seite der Menschen und setzen für dieses christliche Glaubenszeugnis sogar ihr Leben aufs Spiel.“ (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Vatikan offline

Der Ausfall aller Vatikan-Internetseiten am Mittwochnachmittag voriger Woche war wohl durch einen Hacker-Angriff verursacht. Zunächst hatte Vatikansprecher Matteo Bruni den Ausfall mit Wartungsarbeiten erklärt. Später war von „anormalen Zugriffsversuchen auf die Website“ und „technischen Überprüfungen“ die Rede. Auch am Folgetag waren Unterseiten des Portals vatican.va weiterhin nicht erreichbar. Die Nachrichtenseite vaticannews.va mit ihren vielen Sprachsektionen funktionierte hingegen wieder. Erst vor kurzem hatte es einen ähnlichen Angriff auf die Internetseite des EU-Parlaments gegeben.

Weltjugendtag 2023

Etwa einen Monat nach Anmeldestart haben sich rund 200 000 Jugendliche für die Teilnahme am Weltjugendtag 2023 in Lissabon registriert. Große Gruppen, vor allem aus Italien, Brasilien, Spanien und Frankreich, hätten ihr Kommen angekündigt, sagte Weihbischof Americo Aguiar aus Lissabon, zugleich Präsident der Weltjugendtags-Stiftung.



„Kinder stärken, Kinder schützen“

AACHEN/FRANKFURT (KNA) – Die kommende bundesweite Sternsinger-Aktion wird in Frankfurt am Main eröffnet. Die Aussendungsfeier für das 65. Dreikönigssingen wird am 30. Dezember vom Limburger Bischof und Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, geleitet. Nach 2003 ist das Bistum Limburg zum zweiten Mal Gastgeber der Eröffnungsfeier. Die Aktion steht unter dem Leitwort „Kinder stärken, Kinder schützen – in Indonesien und weltweit“. Die Aktion Dreikönigssingen hat sich seit ihrem Start 1959 zur weltgrößten Solidaritätsaktion von Kindern für Kinder entwickelt. Mit den Spenden fördert sie weltweit Projekte in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Pastoral, Ernährung und soziale Integration. Foto: Mika Väisänen/Kindermissionswerk

NICHT SELBSTVERSTÄNDLICH

Mehr Einsatz für Inklusion

Kirche fordert: Menschen mit Behinderung stärker beteiligen

BONN (KNA) – Menschen mit Behinderungen erleben nach Einschätzung von Bischöfen und kirchlichen Verbänden weiterhin Benachteiligungen in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens.

Anlässlich des Internationalen Tags für Menschen mit Behinderung am vergangenen Samstag forderten auch Vertreter von Sozial- und Sportverbänden mehr Einsatz für Inklusion unter Beteiligung der von der Ausgrenzung Betroffenen.

Vieles habe sich in Kirche und Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten getan, um die Teilhabe von Menschen mit Behinderung zu verbessern. Dennoch sei das inklusive Miteinander in vielen Bereichen nicht selbstverständlich, erklärte Weihbischof Reinhard Hauke aus Erfurt. Er ist als Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz zuständig für die Förderung der Inklusion und der Seelsorge für Menschen mit Behinderungen.

Die Kirche müsse sich etwa am Arbeitsmarkt auch selbst noch stärker für den Einsatz von Menschen mit Behinderungen in die Pflicht nehmen. Weitere Herausforderun-

gen sieht Hauke für Menschen mit Behinderungen, die in der Folge des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine auf der Flucht sind, sowie in der medizinischen Notfallversorgung, wenn Kapazitäten knapp werden.

Auch das Deutsche Institut für Menschenrechte mahnte einen gleichberechtigten Zugang zur medizinischen Versorgung von Menschen mit Behinderungen an und forderte ebenso wie der Sozialverband VdK gesetzliche Verbesserungen. So müsste etwa ein barrierefreier Zugang zu Arztpraxen und Kliniken sichergestellt werden.

Der Generalsekretär des Deutschen Behindertensportverbands, Stefan Kiefer, sagte, dass es im Sportbereich nur in etwa jedem 15. Verein ein Angebot für Betroffene gebe. Das sei „erschreckend wenig“.

Die Zielgruppe müsse bei einer Inklusions-Strategie beteiligt werden. Es gehe nicht darum, „einige besondere Projekte für Menschen mit Behinderungen zu entwickeln“, ergänzte der Vorstand der Christoffel-Blindenmission, Rainer Brockhaus: „Jedes Projekt muss inklusiv sein.“

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 47

Weihnachtsmärkte lange vor Advent geöffnet: Verständlich oder inakzeptabel?

21,3 % Verständlich. Die Händler brauchen nach der Pandemie Einnahmen.

63,9 % Inakzeptabel! Da geht es nur noch um Kommerz!

14,8 % Mir egal. Ich besuche die Märkte ohnehin erst in der Adventszeit.

Sams-Erfinder wird nicht müde

Mit einer neuen weihnachtlichen Geschichte feiert Autor Paul Maar 85. Geburtstag

Paul Maar beglückt mit seinen Büchern und Stücken seit vier Jahrzehnten die Kinder. Nun wird der bekannte Autor 85 Jahre alt – und hat kurz zuvor eine weihnachtliche Sams-Geschichte veröffentlicht.

Seinen warmen, mainfränkischen Dialekt aus Kindertagen hat Paul Maar bis heute nicht abgelegt. Unermüdlich zeichnet er den Kindern, die ihm nach einer Lesung ihr „Sams“-Buch hinhalten, mit wenigen Strichen das unverkennbare Fabelwesen samt Autogramm auf die vordere Seite. Noch vor wenigen Wochen scharte er auf der Frankfurter Buchmesse bei einer Lesung nicht nur junge Besucher um sich.

Dabei wird deutlich: Der freundliche Mann mit dem grauen Schnauzbart, den lachenden Augen und den Wuschelhaaren, die sich –genau wie seine fantastischen Ideen im Kopf darunter – kaum bändigen lassen, könnte durchaus seinen Sams-Werken entsprungen sein. Fast wie der vom Leben eingeschüchterte Herr Taschenbier zum Beispiel, ein scheuer Einzelgänger, der von seiner Vermieterin Frau Rotkohl ständig gemaßregelt und auch im Büro eher gemobbt wird. Bis das Sams, mit Pumucklfrisur, Schweinsrüssel und sommersprossenartigen Wunschpunkten auf der Nase, sein Leben gehörig durcheinanderwirbelt und letztlich zum Guten wendet.

Schwierige Kindheit

Paul Maar wurde am 13. Dezember 1937 in Schweinfurt geboren. Doch der Autor, der schon seit fast vier Jahrzehnten junge Leseratten mit seinen Theaterstücken, Illustrationen, Geschichten und Versen so nachhaltig begeistert, hatte selbst alles andere als eine schöne Kindheit. Seine Mutter starb, als er fünf Jahre alt war. Sein Vater, Marinesoldat im Zweiten Weltkrieg, überließ die Erziehung Hausmädchen, bis er erneut heiratete.

Während der Kriegsgefangenschaft des Vaters zog Maar mit seiner Stiefmutter zu deren Eltern in die unterfränkische Provinz. Die Enge der Provinz bedrückte ihn. Dem „Heinrichsblatt“, der Bamberger Bistumszeitung, antwortete Maar einmal auf die Frage, ob er als Kind religiös erzogen wurde: „Ich habe nicht so gute Erinnerungen an die katholische Erziehung durch meine

Großmutter: Sie ging jeden Morgen um sechs Uhr in die Frühmesse, ich musste mit und jeden Morgen um fünf Uhr aufstehen.“

Ein Glücksfall für den kleinen Paul war sein Großvater. Er soll ein begnadeter Geschichtenerzähler gewesen sein, der als Wirt seine Gäste unterhielt. Seine Geschichten weiteten sich mit jedem neuen Vortrag aus. Er ermunterte seinen Enkel, selbstausgedachte Geschichten in einem Heft zu notieren. Das prägte den Schriftsteller in spe.

Flucht in Fantasiewelt

Doch dann kam der Vater zurück, und die Familie zog wieder nach Schweinfurt. Der blasse Paul wurde in der Schule gemobbt und flüchtete sich in eine Fantasiewelt. Seine Lektüre, die er sich in Leihbibliotheken besorgte, bunkerte er heimlich bei Freunden; denn sein Vater hatte für seine Leidenschaft wenig übrig.

Nach dem Abitur studierte Maar an der Staatlichen Akademie der Künste in Stuttgart Kunsterziehung. An seine Seite gesellte sich damals schon seine spätere Frau Nele Ballhaus, deren Bruder Michael Ballhaus zu einem der bedeutendsten Kameramänner der Welt wurde.

Die Familie Maar/Ballhaus betreibt heute in dritter Generation



► *Pumucklfrisur und Schweinsnase: Mit dem Sams hat Paul Maar eine unverwechselbare Figur erschaffen.*

das Fränkische Theater Maßbach. Der ewigen Märchenstücke überdrüssig, animierte der dortige Intendant seinen Schwiegersohn, dessen Erstlingsstück „Der König in der Kiste“ (1971) uraufzuführen. Maars zweites Stück „Kikerikiste“ wurde zu

einem Riesenerfolg, auch im Ausland. Heute gilt Maar als einer der meistgespielten deutschen Autoren. Die fast 50 Werke des Stückeschreibers, Erzählers und Illustrators sind längst Klassiker geworden.

Autobiografische Züge

Fragt man ihn nach seinem Lieblingsbuch, sind es die zwei, die der eigenen Biografie am nächsten stehen: „Kartoffelkäferzeiten“ und „Lippels Traum“, also die entbehrungsreichen Hungerjahre, die er als Kind erdulden musste, und der Ausweg des schüchternen Jungen Lippel. Denn der Vater von drei Kindern und drei Enkeln will es nicht missen, am Schreibtisch zu sitzen und den Moment zu genießen, „wo es läuft und läuft und die Figuren zu sprechen beginnen“.

Sein jüngstes Werk – „Das Sams und die große Weihnachtssuche“ – ist gerade erst erschienen. Eine launige Geschichte über Würstchenketten im Christbaum, Weihnachtslieder mit Saxofonbegleitung, jede Menge Geschenke und eine ganze Horde Samse. *Andreas Öhler*



► *Kinderbuchautor Paul Maar denkt sich nicht nur die Geschichten aus, sondern illustriert sie auch.* Foto/Illustration: Paul Maar/Oetinger, Sonja Och



Buchinformation
DAS SAMS UND DIE GROSSE WEIHNACHTSSUCHE
Paul Maar
Oetinger Verlag,
9,99 Euro,
ISBN: 978-3-7512-0352-4.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Dezember

... dass Non-Profit-Organisationen im Bemühen um menschliche Entwicklung Menschen finden, denen das Gemeinwohl ein Anliegen ist und die unermüdet auf der Suche nach internationaler Zusammenarbeit sind.



VERLEIHUNG DURCH FRANZISKUS

Ratzinger-Preisträger auch beim Emeritus

ROM (KNA) – Der emeritierte Papst Benedikt XVI. (95) hat die beiden diesjährigen Träger des Ratzinger-Preises empfangen. Der Theologe Michel Fedou und der Rechtswissenschaftler Joseph Halvi Horowitz Weiler trafen Benedikt nach der Preisverleihung vorige Woche im Kloster Mater Ecclesiae im Vatikan. Das teilte die Ratzinger-Stiftung mit.

Bei der Verleihung lobte Papst Franziskus die „bemerkenswerten Leistungen“ der beiden Preisträger. Sie hätten in unterschiedlichen Bereichen geforscht, „aber beide wurden von Joseph Ratzinger gepflegt und von ihm für sehr wichtig erachtet.“ Der aus Lyon stammende Jesuit Fedou lehrt Dogmatik am Centre Sevres in Paris, einer jesuitischen Privatuniversität, deren Präsident er auch ist. Der in Südafrika geborene jüdische Rechtswissenschaftler Weiler lehrt unter anderem in New York und Brügge. Franziskus würdigte auch Werk und Denken seines Vorgängers, das weiterhin „fruchtbar und wirksam“ sei.

Gebetsappelle in 280 Zeichen

Seit zehn Jahren verschickt der Vatikan päpstliche Nachrichten über Twitter

ROM – Vor zehn Jahren hat der damalige Papst Benedikt XVI. (2005 bis 2013) den ersten „Tweet“ abgesetzt. Seither ist dieses Medium für den Vatikan zu einem wichtigen Werkzeug geworden. Zugleich kennt Franziskus die Fallstricke der Sozialen Netzwerke.

Der Papst ist auf Twitter: Diese Nachricht war vor zehn Jahren eine Sensation. Dass ausgerechnet der zu dem Zeitpunkt bereits 85-jährige Benedikt XVI. diesen Kommunikationskanal nutzen wollte, hätten die wenigsten vermutet. Doch der Vatikan machte ernst. So wurde damals nicht nur ein päpstlicher Twitter-Kanal eröffnet, sondern gleich neun: von Italienisch über Englisch bis hin zu Arabisch und Latein. Der Papst ist auf Twitter allgegenwärtig.

Was klein begann, ist für den Vatikan inzwischen zum wichtigen Kommunikationsmittel geworden. Franziskus selbst ist nach eigener Aussage nicht bewandert, was die Sozialen Netzwerke angeht. Er hat ein wenigstens ambivalentes Verhältnis zu moderner Medientechnologie. Manchmal kritisiert er diese auch scharf. Vor allem „das Geschwätz“

lehnt er aus tiefstem Herzen ab. Aber es gibt genug Kurienmitarbeiter, die ihm das Twittern abnehmen.

Rund 53,1 Millionen Abonnenten verteilen sich auf die neun Sprachprofile des Papstes: eine beträchtliche Zahl, auch wenn so mancher Anhänger Franziskus in verschiedenen Sprachen folgt. Im Ganzen kann sich die Reichweite des Kirchenoberhaupts durchaus sehen lassen, wenn sie auch weit entfernt von der Twitter-Spitze bleibt. Mit über 130 Millionen Abonnenten erreicht der ehemalige US-Präsident Barack Obama das größte Publikum weltweit, gefolgt vom US-Popstar Justin Bieber und Twitter- sowie Tesla-Besitzer Elon Musk.

Auf Englisch oder Spanisch gibt es je beinahe 19 Millionen Papst-„Follower“, auf Italienisch und Portugiesisch rund fünf Millionen. Und selbst auf Latein lesen etwa eine Million Menschen mit. Auf dem deutschen Twitter-Konto hat Franziskus 681 000 Abonnenten, auf dem Arabischen etwa 550 000. Und die Zahl der Follower steigt kontinuierlich. Meist twittert der Papst die gleiche Botschaft in der jeweiligen Sprache auf den unterschiedlichen Konten.

Aber nicht alle Botschaften landen auf allen Kanälen. So ist das aktivste Konto eindeutig das englischsprachige. Hier gab es seit Beginn bereits rund 4500 Nachrichten aus dem Vatikan. Auch Spanisch ist weit vorne.

Doch worüber twittert der Papst eigentlich? – Über alles Mögliche. Oft geht es um Themen seiner Generalaudienzen oder des sonntäglichen Mittagsgebets. Dann werden seine Appelle und Gebetsanliegen auch via Twitter verbreitet. Ferner geht es um Krisen weltweit, um Katastrophen und Unglücke, etwa zu Halloween in Seoul oder zum Terror in Mogadischu.

Fast täglich ein Tweet

Das Twitter-Konto wird ebenfalls genutzt, um auf Jahres- und Gedenktage aufmerksam zu machen, beispielsweise zum Welternährungstag. Und natürlich kommt es während der Papstreisen zum Einsatz. Es vergeht kaum ein Tag ohne Tweet; meist sind es mehrere täglich.

Eine besondere Rolle spielt der Kurznachrichtendienst seit Beginn des Ukraine-Kriegs. Gerade in der Anfangsphase verbreitete Franziskus seine Appelle für Frieden in der Ukraine auf allen denkbaren Kanälen – versehen mit den „Hashtags“ #Betenwirgemeinsam und #Ukraine. Die päpstlichen Anti-Kriegs-Botschaften wurden sichtbarer, indem man sie in neuem Design und mit Fotos versehen über Twitter sendete. Dabei verschickte der Vatikan auch erstmals Kurznachrichten auf Russisch und Ukrainisch.

Die Botschaften erreichen die Menschen. Zehntausende leiten die Tweets des Pontifex weiter, Zehntausende „liken“ sie, bekunden also Gefallen oder Zustimmung. Somit kommt die Botschaft des Papstes auch bei vielen an, die nicht dem Mittagsgebet am Sonntag lauschen oder die Generalaudienz verfolgen. Sie tut das in aller Kürze: in nur 280 Zeichen.



▲ Über das Konto „@Pontifex“ veröffentlichte Benedikt XVI. die ersten päpstlichen Twitter-Nachrichten. Foto: Imago/Friedrich Stark

Anna Mertens

DIE WELT



WEIHNACHTLICHER PETERSPLATZ

„Glaubensvermittler“ aus Holz

Mit einer Feier im Vatikan hat Papst Franziskus Krippe und Christbaum gewürdigt

ROM – „Um Jesus zu begegnen, muss man ihn dort erreichen, wo er ist. Deshalb muss man sich klein machen, um in den Stall zu kommen, in dem der Gottessohn geboren wurde.“ Diese Aufforderung richtete Papst Franziskus an die Delegationen aus den italienischen Gemeinden Sutrio und Rosello sowie aus Guatemala, die den Christbaum auf dem Petersplatz und die beiden Krippen im Vatikan für dieses Weihnachtsfest schenkten.

Am ersten Wochenende im Dezember wurden Baum und Krippe auf dem Petersplatz gesegnet. Außerdem wurde die Vatikanische Audienzhalle mit einer Krippe geschmückt, die aus Guatemala stammt. Bei einem Treffen mit Vertretern mitwirkender Gemeinden sagte der Papst: „Wenn wir Weihnachten wirklich feiern wollen, müssen wir in der Krippe die Überraschung und das Wunder der Geburt wiederentdecken.“

Faszinieren Jung und Alt

Franziskus bedankte sich bei den Überbringern der vorweihnachtlichen Gaben und erwähnte insbesondere die Holzhandwerker, die Jugendlichen von Rosello und diejenigen, die den Baum in der Baumschule gepflegt hatten. Baum und Krippe seien „zwei weihnachtliche Zeichen, die weiterhin Jung und Alt faszinieren“, erklärte er. Wie der Baum brauche auch der Mensch Wurzeln. Die Krippe erinnere daran, wie Gott Mensch wurde, um jedem Menschen nahe zu sein. Dank der Krippe sei es möglich, das Wesen der Heiligen Weihnacht wiederzuentdecken.

Wegen schlechten Wetters fand die Zeremonie zur Eröffnung der Krippe nicht auf dem Petersplatz, sondern



▲ Nach der Eröffnungsfeier bestaunen Besucher die aus Holz geschnitzte Krippe auf dem Petersplatz.

Foto: Galgano

in der Audienzhalle statt. Später, als der Regen nachgelassen hatte und es schon dämmerte, versammelten sich einige Besucher um die noch teilweise verhüllte Krippe und den geschmückten Weihnachtsbaum, um das Ensemble zu bestaunen.

Geografisch entfernt

Die Feier wurde mit der Hymne des Vatikans eröffnet, gespielt von der Band des vatikanischen Gendarmeriekorps. Dann sprach Kardinal Fernando Vérgez Alzaga, Präsident des Governatorats der Vatikanstadt, in seinem Grußwort über die geografisch weit voneinander entfernten und doch ähnlichen Gebiete, aus denen Krippe und Baum kommen.

Die Gemeinden hielten die Verkündigung des Engels lebendig, so dass Weihnachten seinen Charme und seine tiefe Bedeutung bewahre. Die Figuren der Krippe beschrieb der Kardinal als „Glaubensvermittler“.

Der diesjährige Weihnachtsbaum auf dem Petersplatz ist eine etwa 26 Meter hohe Weißtanne. Sie stammt aus dem Abruzen-Bergdorf Rosello in der Provinz Chieti. Der Baumschmuck wurde von Schülern aus der Region, Senioren aus dem Altenheim Sant' Antonio di Borrello und Patienten der psychiatrischen Rehabilitationseinrichtung Quadri-foglio angefertigt. Die aus Holz geschnitzte Krippe kommt aus dem Dorf Sutrio in der Provinz Udine in der Region Friaul-Julisch Venetien.

Unter den Kolonnaden auf dem Petersplatz findet zudem wieder die internationale Ausstellung „100 Krippen im Vatikan“ statt, die von der Abteilung für Grundfragen der Evangelisierung in der Welt des Dikasteriums für die Evangelisierung gefördert wird.

Aus Malta und der Ukraine

Unter den Ausstellungsstücken sind in diesem Jahr Krippen aus Taiwan, Malta, Kroatien, Slowenien, der Slowakei, Ungarn, der Ukraine, Venezuela und Guatemala. Bis zum 8. Januar bleibt die Schau täglich von zehn bis 19 Uhr geöffnet. Zu den dort gezeigten Werken gibt es eine Bildergalerie im Internet unter www.100presepi.it. Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Prälät Erich Läufer war bis zur Pensionierung Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Erich Läufer

Der Weg zu verlorenem Vertrauen

Wer kennt nicht aus Erfahrung die Aufgeregtheit, wenn wir Wichtiges vermissen oder verloren haben? Mal ist es der Reisepass, der nicht aufzufinden ist, oder der Schlüsselbund, der aus der Tasche gerutscht ist, weswegen wir vor verschlossener Haustür stehen. Rufen wir nicht umgehend das Fundbüro an, wenn wir in der Straßenbahn die Tasche oder etwas anderes sehr Wichtiges haben liegen lassen?

Es mag sein, dass die Frommen unter uns ein Stoßgebet zu Antonius schicken, weil der sympathische Heilige für solche Fälle zuständig ist. Groß ist immer die Erleichterung, wenn wir beim Fundbüro wiederbekommen, was verloren war.

Nicht immer geht die Sache gut aus. Ich denke an verlorenes Vertrauen, weil es dabei um Einstellungen, Handlungen und Haltungen geht, in denen wir auf Verlässlichkeit von Personen bauen. Gesellschaft, Politik und leider auch unsere Kirche sind davon betroffen.

Verlorenes Vertrauen belastet die Seelsorge. Seit Monaten äußern sich Menschen in Umfragen zu ihrem Verhältnis zur Kirche. Oft mit der Beteuerung: „Zu der habe ich kein Vertrauen mehr.“ Die Zeit frommer Augenwischerei ist vorbei. Verlorenes Vertrauen kann man nicht im nächstbesten Generalvikariat beim zuständigen Sachbearbeiter abholen oder mit einem Hirtenbrief der Bischofskonferenz wiederherstellen. Ehrlichkeit,

Gewissensforschung, Geduld und der feste Wille zum Neuanfang sind Etappen auf einem mühsamen und langen Weg, um verlorenes Vertrauen wiederzugewinnen.

Der Kirchenvater Ephräm der Syrer hat für diese Tatsache dieses Bild gebraucht: „Ist der Acker abgeerntet, hört er auf zu tragen und weiter Früchte zu bringen. Ist der Weinberg abgeherbstet, ist er unfähig, nochmals Trauben zu schenken.“ Beide müssen gründlich bearbeitet werden. Neue Furchen sind zu ziehen, vertrocknete Reben vom Stamm abzuschneiden, und Unkraut ist auszureißen.

Ist das zuviel verlangt von Bischöfen, Priestern und dem Heer von hauptamtlichen Laien in der Kirche?



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Die Leuchtkraft entdecken

Es ist einer der schlimmsten Vorgänge überhaupt, dass Friedensstifter mit voller Absicht festgesetzt und an ihrem wichtigen Tun gehindert werden. Nicht wenige haben für ihr friedfertiges Wirken bereits ihr Leben lassen müssen. Deshalb war es von großer Bedeutung, dass sich der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Bertram Meier, angesichts der mutmaßlichen Entführung des deutschen Priesters Hans-Joachim Lohre in der mali-schen Hauptstadt Bamako tief besorgt zeigte. Er hat die sofortige Freilassung des Ordensmannes der Weißen Väter gefordert.

Gewiss lassen sich für solche „Entwicklungen“ in der Gegend des Sahel Gründe be-

nennen. Bischof Meier warnte: Es müsse viel mehr dafür getan werden, gegen diesen Terror vorzugehen, wenn Mali und die angrenzenden Staaten nicht in ein vollständiges Chaos abrutschen sollen.

Gewiss sollen Christen das Martyrium nicht suchen. Aber sie sollen es annehmen, wenn der Ruf zum Zeugnis an sie ergeht. Es bleibt zu hoffen, dass Pater Hans-Joachim Lohre baldmöglichst freigelassen wird und auch künftig wieder seiner Berufung als Friedensstifter nachgehen kann. In Deutschland ist es an der Zeit, dass wir erkennen, dass der Glaube kein bloßes, nützliches Accessoire ist, das von uns selbst mal nach Gutdünken praktiziert, mal übersehen werden darf.

Wie können wir dies beherzigen? Auf zwei Wegen: Zunächst müssen wir den Glauben in seiner Leuchtkraft (wieder)entdecken. Hätten wir selbst in der Vergangenheit keine Vorbilder gehabt, würde der Glaube uns schon längst nichts mehr sagen. Zweitens haben wir uns zu fragen, ob wir selbst die Kraft hätten oder haben, solche Vorbilder wie Pater Lohre zu werden, auch wenn wir nicht im Sahel leben.

Irgendwann wird jeder von uns gebeten, den Glauben zu bekennen. Haben wir dann wenigstens den Mut, auf Menschen zu verweisen, die dies meisterlich getan haben! Nach Lage der Dinge gehört Pater Lohre unbedingt dazu.



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Politik schießt keine Tore

Geschichte wiederholt sich nicht, sagt man. Manchmal tut sie es aber doch: Zum zweiten Mal in Folge schied die deutsche Fußball-Nationalmannschaft bei einer WM bereits in der Gruppenphase aus. Fußball-Deutschland liegt damit am Boden wie wohl nie zuvor.

Das DFB-Team scheiterte nicht, weil es im letzten Gruppenspiel gegen Costa Rica schlecht spielte. Der 4:2-Sieg war durchaus berechtigt – auch wenn sich die Spieler gegen den krassen Außenseiter aus Mittelamerika arg abmühen mussten. Deutschland scheiterte auch nicht, weil Spanien gegen Japan verlor – und damit schlicht und ergreifend am schlechteren Tor-Verhältnis. Auf dem Papier mag das so sein.

Tatsächlich hat sich die DFB-Elf das erneute frühe Aus selbst zuzuschreiben. Das WM-Schicksal des deutschen Teams entschied sich nicht auf dem Platz. Entscheidend war letztlich die Politisierung des Sports, die in den vergangenen Jahren immer weiter voranschritt. Für die DFB-Funktionäre scheint nur noch Diversität zu zählen. Zwischenzeitlich sollte die Nationalelf sogar bloß noch „Die Mannschaft“ heißen.

Mittlerweile lautet die DFB-Devise „One Love“ (eine Liebe). Mit bunter Herz-Armbinde wollte man sich gegen die gefühlte Ausgrenzung von Homo- und Transsexuellen wehren. Der Fifa war das zuviel der Politik. Dass die Spieler sich Gedanken über Dis-

kriminierung machen, ist aller Ehren wert. Spätestens auf dem Platz aber muss jeder Gedanke dem Sport gelten, dem Spiel nach vorn, dem Sieg.

Dass dies nicht der Fall war, bestätigte nach dem Vorrunden-Aus Mittelfeldspieler Kai Havertz: Die unglückliche Armbinden-Geschichte spukte beim Japan-Spiel noch durch die Köpfe der Spieler, gab er ziemlich unumwunden zu. Zeitweise gab das Team das Bild eines von Öffentlichkeit und Medien gehetzten Rehs ab. Das musste schiefgehen. Politik schießt eben keine Tore. Auch Innenministerin Nancy Faeser (SPD) nicht. Sie saß bei der 2:1-Auftaktniederlage gegen Japan mit „One Love“-Binde im Stadion. Geholfen hat es nichts.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Als Wissenschaftler den Dingen auf den Grund gehen, Ursachenforschung betreiben, die Dinge hinterfragen – und gleichzeitig gläubiger Christ sein: geht das?
Für Albert von Lauingen hat sich diese Frage nie gestellt. Im 13. Jahrhundert, mitten im so genannten „finsternen Mittelalter“, galt Albert als „der Mann, der alles wusste“.

Er war ein großer Philosoph und ein leidenschaftlicher Naturwissenschaftler.
Aber in erster Linie war der Dominikaner und zeitweilige Bischof von Regensburg tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



Frohe Botschaft

Dritter Adventssonntag – Gaudete

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 35,1–6a.10

Jubeln werden die Wüste und das trockene Land, jauchzen wird die Steppe und blühen wie die Lilie. Sie wird prächtig blühen und sie wird jauchzen, ja jauchzen und frohlocken. Die Herrlichkeit des Libanon wurde ihr gegeben, die Pracht des Karmel und der Ebene Scharón. Sie werden die Herrlichkeit des HERRN sehen, die Pracht unseres Gottes. Stärkt die schlaffen Hände und festigt die wankenden Knie! Sagt den Verzagten: Seid stark, fürchtet euch nicht! Seht, euer Gott! Die Rache kommt, die Vergeltung Gottes! Er selbst kommt und wird euch retten. Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben werden geöffnet. Dann springt der Lahme wie ein Hirsch und die Zunge des Stummen frohlockt.

Die vom HERRN Befreiten kehren zurück und kommen zum Zion mit Frohlocken. Ewige Freude ist auf ihren Häuptern, Jubel und Freude stellen sich ein, Kummer und Seufzen entfliehen.

Zweite Lesung

Jak 5,7–10

Schwestern und Brüder, haltet geduldig aus bis zur Ankunft des Herrn! Siehe, auch der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde, er wartet geduldig auf sie, bis Frühregen oder Spätregen fällt. Ebenso geduldig sollt auch ihr sein; macht eure Herzen stark, denn die Ankunft des Herrn steht nahe bevor.

Klagt nicht übereinander, Brüder und Schwestern, damit ihr nicht gerichtet werdet! Seht, der Richter steht schon vor der Tür.

Brüder und Schwestern, im Leiden und in der Geduld nehmt euch die Propheten zum Vorbild, die im Namen des Herrn gesprochen haben!

Evangelium

Mt 11,2–11

In jener Zeit hörte Johannes im Gefängnis von den Taten des Christus. Da schickte er seine Jünger zu ihm und ließ ihn fragen: Bist du der, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?

Jesus antwortete ihnen: Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätziges werden rein und Taube hören; Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium verkündet. Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt.

Als sie gegangen waren, begann Jesus zu der Menge über Johannes zu reden: Was habt ihr denn sehen wollen, als ihr in die Wüste hinausgegangen seid? Ein Schilfrohr, das im Wind schwankt?

Oder was habt ihr sehen wollen, als ihr hinausgegangen seid? Einen Mann in feiner Kleidung? Siehe, die fein gekleidet sind, findet man in den Palästen der Könige.

Oder wozu seid ihr hinausgegangen? Um einen Propheten zu sehen? Ja, ich sage euch: sogar mehr als einen Propheten. Dieser ist es, von dem geschrieben steht:

Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg vor dir bahnen wird.

Amen, ich sage euch: Unter den von einer Frau Geborenen ist kein Größerer aufgetreten als Johannes der Täufer; doch der Kleinste im Himmelreich ist größer als er.



Die Predigt für die Woche

Ins Leben zurückkehren

von Wolfgang Thielmann

Die erste Lesung ist gemacht für Leute, die am Ende sind. Mit ihren Hoffnungen und ihren Erwartungen an das Leben. Die ihre Arbeit oder einen großen Auftrag verloren haben, ihren Partner oder ihre Familie. Sie ist auch für die gemacht, die an ihrer Kirche zweifeln wollen. An ihrer Zerrissenheit, ihrer Schwerfälligkeit, an ihrer unausgesetzten Beschäftigung mit sich selbst, statt für die Menschen da zu sein. Der Prophet Jesaja spricht zu denen, die Mühe haben, ihren Glauben durch die Zeit zu tragen, weil das, was einem vor Augen



steht, eine andere Sprache spricht. Die Lesung ist gemacht für Leute, die sich im Alltag wundscheuern und deren Sehnsucht auf irgendeinen Fortschritt in den Mühlen des Alltags zerrieben wird. Wenn die Hoffnung sich anfühlt, als würde ihr jeder Grund unter den Füßen weggezogen.

Diejenigen, die an großen Flüssen wohnen oder in Gebieten mit Weinbau, verstehen die Bilder von Trockenheit und Versteppung sofort. Ich war erschrocken, als mir ein Winzer an der Mosel erzählte, er gebe dem Weinbau, wie er jetzt dort herrscht, keine Zukunft. Das Klima werde zu trocken und zu warm. Man müsse andere Reben setzen. Ich weiß, dass es Jahre dauert, bis ein Weinstock vollen Ertrag bringt.

Aber Jesaja lässt sich nicht beirren. Mitten in der Hoffnungslosigkeit spricht er in überbordenden Bildern von der Freude, die sich einstellen wird. Das dürre Land soll sich entwickeln wie die Nachbarregionen, auf die man mit Neid und Sehnsucht blickt, weil das Klima und das Schicksal sie begünstigt.

Jesaja spricht zu Leuten, die einen Krieg verloren hatten und aus ihrer Heimat verschleppt wurden. Sie hatten das Gefühl, dass sie ihre Sehnsucht nach der Heimat begraben mussten, dass ihr Leben in der Fremde das letzte Wort hatte. Er spricht heute zu denen, die sich damit trösten müssen, dass das Leben weitergeht – ein schwacher Trost, wenn man denken muss, dass es kein richtiges Leben im falschen gibt.

„Reiß dich zusammen!“, sagen wir uns selbst, wenn es uns betrifft. Irgendwie muss man die Resignation ja unter die Füße bekommen.

Jesaja hält dagegen: Alles wird wieder hergestellt. Ihr werdet in euer Leben zurückkehren, und Gott wird sich als stark erweisen. An einer Stelle rutscht ihm sogar das Wort „Rache“ heraus. Ich würde es heute, unter dem Einfluss dessen, was Jesus über die Liebe gepredigt hat, als „Genugtuung“ wiedergeben: Der Unterlegene wird sein Gefühl überwinden, als Verlierer dazustehen. Deswegen ist sein Appell, die schlaffen Hände zu stärken, mehr als jedes „Reiß dich zusammen“.

Und Jesaja fährt fort, als wollte er unserer Skepsis gar keine Zeit lassen: Jubel und Freude stellen sich ein, Kummer und Seufzen entfliehen. Das ist die Erwartung, die Gott durch Advent und Weihnachten in uns nährt. In Jesus kommt er zu uns auf die Welt. Er bürgt mit seinem Namen dafür, dass er unsere Resignation überwindet.



„Dann springt der Lahme wie ein Hirsch“:
Hoffnung bei einer Prozession in Lourdes.
Foto: Imago/YAY Images

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, dritte Adventswoche

Sonntag – 11. Dezember

Dritter Adventssonntag – Gaudéte

Messe vom 3. Adventssonntag, Cr, Prf Advent II, feierlicher Schlusseggen (violett/rosa); 1. Les: Jes 35,1-6a.10, APs: Ps 146,6-7.8-9a.9b-10, 2. Les: Jak 5,7-10, Ev: Mt 11,2-11

Montag – 12. Dezember

Unsere Liebe Frau von Guadalupe

M. vom Tag (violett); Les: Num 24,2-7.15-17a, Ev: Mt 21,23-27; Messe von ULF von Guadalupe, Prf Maria (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Dienstag – 13. Dezember

Hl. Odilia, Äbtissin, Gründerin von Odilienberg und Niedermünster im Elsass

Hl. Luzia, Jungfrau, Märtyrin in Syrakus

Messe vom Tag (violett); Les: Zef 3,1-2.9-13, Ev: Mt 21,28-32; Messe von der hl. Odilia (weiß)/von der hl. Lu-

zia (rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 14. Dezember

Hl. Johannes vom Kreuz, Ordenspriester, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Johannes (weiß); Les: Jes 45,6b-8.18.21b-25, Ev: Lk 7,18b-23 oder aus den AuswL

Donnerstag – 15. Dezember

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 54,1-10, Ev: Lk 7,24-30

Freitag – 16. Dezember

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 56,1-3a.6-8, Ev: Joh 5,33-36

Samstag – 17. Dezember

O Sapiéntia – O Weisheit

Messe vom 17. Dezember (violett); Les: Gen 49,1a.2.8-10, Ev: Mt 1,1-17 Geburtstag von Papst Franziskus (1936) – Fürbitte

Gebet der Woche

Gaudéte – Freut euch!

Freut euch im Herrn zu jeder Zeit!
Noch einmal sage ich: Freut euch!
Denn der Herr ist nahe.

Eröffnungsvers (aus Phil 4,4.5)
zur Messe vom dritten Adventssonntag

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Im Alltag sind Passwörter selbstverständliche Begleiter meines Lebens geworden. Das Internet hält viele Möglichkeiten bereit, die man nur nutzen kann, wenn man jeweils sein eigenes Profil und das dazugehörige Passwort eingibt. Am Passwort erkennt der Server, dass hier wirklich die Person am Werk ist, der das Profil gehört. Passwörter sind somit die Erkennungszeichen des einzelnen Menschen im Internet geworden.

Ich persönlich verwende gerne die Anfangsbuchstaben der Wörter von schönen Sätzen. Ein Beispiel: Psalm 23 „Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen.“ Daraus könnte ich das Passwort bilden: „DHimH,nwmf.“ Darauf käme sicher kein Dieb, der mir meine Daten klauen möchte. Und ich werde schon beim Eingeben eines banalen Passworts an diese schöne Botschaft erinnert.

Für Christen gibt es drei wichtige Passwörter, an denen man uns erkennen sollte: Danke, Bitte und Entschuldigung.

Danke an erster Stelle: „Dank sei Gott für sein unfassbares Geschenk!“ (2 Kor 9,15). Zuerst der Dank an Gott. Nichts ist selbstverständlich auf dieser Erde. Alles ist Geschenk: das Weltall, die Erde, die Natur und die Umwelt, auch das eigene Leben. Dankbarkeit ist für mich Grundhaltung des christlichen Lebens.

Die Bitte an zweiter Stelle: „Bittet und es wird euch gegeben; sucht und ihr werdet finden; klopfet an und es wird euch geöffnet“ (Lk

11,9). Jesus ermuntert uns zum **B e t e n**.

Das bedeutet: in Kontakt mit Gott bleiben. Mit ihm sprechen. Um beten zu können, muss man nichts auswendig können (wobei es viele schöne Gebete gibt, die wir lernen können). Es reicht, Gott zu erzählen, was man erlebt hat, ihm dafür zu danken. Und ihn zu bitten: für Menschen, die uns wichtig sind, in Themen, die uns am Herzen liegen. Die Bitte meint das bittende Gebet zu Gott, die persönliche Kommunikation mit dem Schöpfer.

Das nächste ist Entschuldigung: „Wer ist Gott wie du, der Schuld verzeiht und an der Verfehlung vorbeigeht für den Rest seines Erbteils!“ (Mi 7,18a). Unser Gott verzeiht und vergibt, wir nennen Jesus den Retter aus Schuld und Sünde. Er liebt uns, trotz unserer Fehler. Wir dürfen zu ihm kommen, auch wenn wir nicht perfekt sind. Wir sind uns dessen bewusst und wissen uns dennoch geliebt von Gott.

Danke, Bitte und Entschuldigung: drei Passwörter der Christen, Gott gegenüber. Und auch den Menschen gegenüber. Mit Danke, Bitte und Entschuldigung brauchen wir nicht sparen, und es steht Christen gut an, dankbar dem Nächsten zu begegnen, mit ihm in Kontakt zu bleiben und manchmal um Entschuldigung zu bitten, wenn es nötig ist – und eine Entschuldigung anzunehmen. Daran soll die Welt die Christen erkennen.

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
MARIE NOËL

Wege zu Gott – sogar für die Pfoten



Glaubenszeugin der Woche

Marie Noël

geboren: 17. Februar 1883 in Auxerre
gestorben: 23. Dezember 1967 daselbst
Gedenken 23. Dezember

Marie-Mélanie Rouget wählte den Künstlernamen Noël (Weihnachten), weil ihr jüngerer Bruder an Heiligabend starb. Ihr äußeres Leben verlief unpektakulär. Sie verließ kaum je ihre Heimatstadt. Ihr inneres Leben jedoch verlief sehr spannend zwischen Glauben und Zweifel, Hoffen und Hoffnungslosigkeit. Diese Gedanken vertraute sie ihren Tagebüchern an. 1962 erhielt sie den Grand Prix de Poésie der Académie Française. Auf den Vortrag von Weihnachten fiel auch ihr eigener Tod. Sie selbst schreibt über ihr Leben: „Als Gott über meinen Erdenstaub blies, um in ihn meine Seele einzupflanzen, muss er wohl zu heftig geblasen haben. Ich habe mich nie erholt von dem Anruf Gottes. Ich habe nie aufgehört, wie eine Kerze zu zittern, wie eine flackernde Kerze zwischen zwei Welten.“ red

Originell sind Marie Noëls „Wege zu Gott“.

Diese beschrieb sie folgendermaßen: „Wer will zu Gott aufsteigen? Alle Wege sind gut. Einige haben den Glauben der Schritte und der Augen, die einfältige und hübsche Frömmigkeit der Sinne. Sie wallfahren zu den großen heiligen Stätten und bringen von dort Souvenirs mit – einige Tropfen des heiligen Wassers, Medaillen, Rosenkränze. Sind sie reich, kaufen sie in der Rue Saint-Sulpice schön bemalte Statuen für ihre Pfarrei, sind sie arm, dann kleine Figuren der heiligen Jungfrau für ihr Zimmer. Andere stimmen voll Inbrunst in die langgedehnten Töne des Harmoniums ein, sie genießen die zarten Lieder mit einer Zweitstimme während der Terz. Die einen wie die anderen fühlen und träumen. Sie nennen Jesus ihren Geliebten. Sie bleiben mit Wonne am Abend mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen im Halbschatten der Kirchen

zurück. Andere, weniger gefühlsbetont, weniger glücklich, machen sich auf zu Gott durch bloßes Denken. Ihr Gebet fertigt keine Bilder an. Es steigt direkt, steil zu Gott auf, selbst ohne Ihn zu schauen. Manchmal verurteilen die Frommen sie als gottlos. Und manchmal könnten auch sie in Versuchung geraten, die einfachen Leute für Dummköpfe zu halten. Mögen sie sich davor hüten! Gott ist in allen.

Er hat Wege für alle gemacht, für die Füße – sogar für die Pfoten – und für die Flügel. Erdverbundene Pfade, gesäumt von Blumen und Dornen, von Brombeeren und Walderdbeeren für die lieben kleinen Seelen, und den freien, schwindelerregenden Himmel, wohin sich die hoch aufliegenden Seelen wagen, um in der Weite und im Entsetzen der unendlichen Räume zu schweben.

Er hat Wege für alle Stunden gemacht. Wenn die großen Vögel erschöpft sind, lässt ein Ast sie zur Ruhe kommen, lindert eine Blume

ihren Schmerz, wiegt sie sanft ein Lied. Wenn die Gebete sich ängstigen, sich verloren glauben, beruhigt sie der Schein einer Kerze.“

Marie Noël machte sich tiefe Gedanken zu vergeblichem und fruchtbarem Leid: „Alle unsere Leiden wurden hineingenommen in die Passion Christi ... Ihr alle, die ihr, Unschuldige, leidet, wie der Unschuldige gelitten hat, wir sind alle Märtyrer, wir sind alle Hostien, wir sind alle Retter und Erlöser.

Aber man muss einwilligen. Man muss zum Leiden das Ja der bräutlichen Liebe sagen.

Vergeblich das nicht angenommene Leid, das Leid, das verweigert, das Leid, das gehasst wird. Wenn Christus im heiligen Garten ‚nein‘ gesagt, wenn er sein Kreuz gehasst hätte, wäre er vielleicht gekreuzigt worden, aber er hätte die Menschen nicht erlöst.“

Zusammengestellt von
Abt em. Emmeram Kränkl OSB; Fotos: Société
des Sciences de l'Yonne, Auxerre, gem

Marie Noël finde ich gut ...



„Natürlich wird das Märchen in der Weihnachtsausgabe der *Lettres françaises* erscheinen, vor allem, weil ich es wunderbar finde; zweitens, weil es von Ihnen ist; drittens, weil es ein zutiefst christliches Märchen im höchsten Sinne dieses Wortes ist, in dem Ungläubige wie ich die Größe und Güte zu würdigen wissen; viertens, weil ich ein echtes Weihnachtsmärchen haben wollte und nicht einen dieser ‚progressiven‘ Ersatzstoffe, die für mich nicht der Vorstellung entsprechen, die ich mir, wie die meisten Franzosen, von Weihnachten mache.“

Louis Aragon († 1982), Dichter, Publizist und Kommunist, veröffentlichte 1958 eine Weihnachtserzählung von Marie Noël.

Zitat

von Marie Noël

„Während der Nacht, Herr, wirst Du mir treu sein.
Im Tode, da alles schwindet, in der Nacht des Todes, da die Seele nicht mehr Raum noch Zeit hat, in dem Nichts, wo ich weder mich noch irgendeinen finde. Während der Nacht, Herr, wirst Du mir treu sein. In der Finsternis Deines Seins, in das ich mich stürzen werde, wo von mir nur das sein wird, was Du warst, wo Du allein sein wirst, das einzige Sein, das von mir bleiben wird.
Während der Nacht, Herr, wirst Du mir treu sein.

Du allein, der Du bist

Ewig

Du.“

AUS GESUNDHEITLICHEN GRÜNDEN

Überraschender Rücktritt in Rom

Vatikanischer „Wirtschaftsminister“ gibt Amt auf – Nachfolger ist erstmals ein Laie

ROM – Nach nur drei Jahren, zwei Haushaltsplanungen und dem Verkauf eines umstrittenen Londoner Gebäudes, der Gegenstand eines Prozesses im Vatikan ist, verlässt Jesuitenpater Juan Antonio Guerrero Alves das Amt des Präfekten des vatikanischen Wirtschaftssekretariats. An seine Stelle tritt die bisherige Nummer zwei, Maximino Caballero Ledo, der erste Laie in der Kirchengeschichte, der die Zügel der vatikanischen Finanzen in der Hand hält.

„Der Heilige Vater“, heißt es in der Mitteilung des Presseamts des Heiligen Stuhls, „hat den Rücktritt von Pater Juan Antonio Guerrero Alves SJ vom Amt des Präfekten des Sekretariats für die Wirtschaft des Heiligen Stuhls aus persönlichen Gründen angenommen.“ Weiter liest man in der Vatikan-Mitteilung, dass der Papst dem 63-Jährigen „herzlich für sein Engagement im Dienste des Heiligen Stuhls“ dankt.

Es sei ihm gelungen, „die Wirtschaft in Ordnung zu bringen, eine starke und anspruchsvolle Aufgabe, die viele Früchte trug. Der Heilige Vater versichert ihn seiner Gebete.“ Nach Angaben des Vatikans gab es gesundheitliche Gründe für die Entscheidung von Pater

Guerrero, sein Amt niederzulegen. Ihm folgt nun der Nicht-Kleriker Caballero Ledo – eine Premiere.

Caballero Ledo wurde 1959 geboren, absolvierte ein Wirtschaftstudium in Madrid und erwarb anschließend einen „Master in Business Administration“ an der IESE Business School in Barcelona. Er arbeitete 20 Jahre lang als Finanzmanager in mehreren europäischen Ländern, im Nahen Osten und in Afrika. Im Jahr 2007 zog er mit seiner Familie in die Vereinigten Staaten, wo er bis 2020 lebte. Dann wurde er in den Vatikan berufen.

Globaler Projektleiter

Während seiner Zeit in den USA arbeitete Caballero für Baxter Healthcare, ein börsennotiertes Unternehmen für medizinische Produkte und Dienstleistungen mit Sitz in Illinois. Caballero war Vizepräsident der Finanzabteilung für Lateinamerika, Vizepräsident der internationalen Finanzabteilung und Vizepräsident der US-Finanzabteilung sowie globaler Projektleiter.

Er gehört zu einer Gruppe von Laien, die aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung außerhalb des Vatikans berufen waren, die Finanzen des Kirchenstaats in

Ordnung zu bringen. Ein ähnliches Profil hat auch Fabio Gasperini, den Papst Franziskus 2020 zum Sekretär der Verwaltung der Güter des Apostolischen Stuhls ernannte.

Guerrero Alves verlässt das Amt also nach drei Jahren. Während seiner Amtszeit wurden die Haushaltskriterien des Heiligen Stuhls festgelegt, ein Beschaffungsgesetz erlassen und neue Modelle für eine umsichtige Verwaltung der Finanzen des Heiligen Stuhls eingeführt. Vor allem wurden mehr Einrichtungen in den Haushaltsumfang des Heiligen Stuhls aufgenommen.

Hinzu kommt der Prozess der Übertragung aller Gelder der vatikanischen Dikasterien an das „Institut für religiöse Werke“, die berühmte Vatikanbank IOR. Dies wurde nach der Kurienreform durch ein sogenanntes Reskriptum, einen schriftlichen Beschluss des Papstes, vom 22. August festgelegt. Ein Teil der Gelder wurde bislang nicht übertragen. Beobachter mutmaßen, ob dies bei Guerreros Rücktrittsentscheidung auch eine Rolle gespielt haben könnte.

Zu den Problemen, mit denen Guerrero in seiner Amtszeit konfrontiert war, gehört der Verkauf eines dem Vatikan gehörenden Gebäudes in London. 186,7 Millionen Euro brachte die Transaktion dem Kirchenstaat ein – viel weniger als erhofft. Der Verlust für das vatika-



▲ Der neue „Wirtschaftsminister“: Maximino Caballero Ledo.

nische Staatssekretariat beziffert sich Schätzungen zufolge auf etwa 100 Millionen Euro.

Pensionsgelder einsparen

Caballero Ledos Aufgabe wird es nun sein, das unter Guerrero begonnene Einsparprogramm weiterzuführen – allen steigenden Kosten zum Trotz. So will der Vatikan etwa seine zumeist italienischen Beamten und Kleriker nur noch maximal zehn Jahre an der Kurie beschäftigen. Die Zahlungen an den Pensionsfonds der Italienischen Bischofskonferenz fallen dann nämlich entsprechend niedriger aus. *Mario Galgano*

Pater Juan Antonio Guerrero Alves kurz nach seiner Ernennung zum Präfekten des vatikanischen Wirtschaftssekretariats. Jetzt ist er nach nur drei Jahren zurückgetreten.



NOBELPREIS FÜR RUSSISCHE MENSCHENRECHTLER

Der kriminelle Kommunismus

„Memorial“ deckte den Massenmord an Klerikern in der früheren Sowjetunion auf

OSLO/BERLIN – Sie gilt als das Gewissen Russlands – auch wenn sie mittlerweile in ihrem Ursprungsland verboten ist: Die 1989 gegründete Menschenrechtsorganisation „Memorial“ erhält an diesem Samstag in Oslo den Friedensnobelpreis. Ihre Arbeit, die sie seit der Auflösung vor einem Jahr vom Ausland aus fortsetzt, betrifft auch Deutschland.

„Eine ganze Menge“ habe die Memorial-Arbeit auch mit der früheren DDR zu tun, sagt Historiker Uwe Puschner von der FU Berlin. Wie fast alle Ostblock-Regierungen der Ära nach Josef Stalin waren auch die DDR-Oberen bemüht, die mörderischen Spuren der Vergangenheit zu verwischen: dafür zu sorgen, dass die Berge von Leichen von Gegnern des Kommunismus verborgen blieben und niemand auf die Idee kam, nachzuforschen, was aus all den Verschwundenen geworden ist.

Genau dieser Aufgabe hat sich Memorial (Erinnerung) verschrieben, als die Organisation noch in der Ära Gorbatschow als kleiner Verein an den Start ging. In den Archiven des Geheimdienstes machte man sich auf die Suche nach Zeitzeugen, interviewte sie und begann damit, die Verbrechen weltweit bekannt zu machen, die im Namen des Kommunismus verübt worden waren.

► *Sowjet-Diktator Josef Stalin bei der Alliierten-Konferenz in Jalta im Februar 1945.*

Rund 750 000 Menschen – darunter Intellektuelle, Priester, Ordensleute, Militärs und Parteifunktionäre – waren bis 1953 der sowjetischen Geheimpolizei Tscheka und ihren Nachfolgeorganisationen zum Opfer gefallen. „Nicht eingerechnet die Millionen Deportierten, die in Sibirien für Stalins Wahn einer klassenlosen Gesellschaft schufteten und sterben mussten“, betont eine Mitarbeiterin von Memorial, die heute zurückgezogen nahe Weimar lebt.

Beim Kirchenkampf

Die DDR habe die Verbrechen der sowjetischen Freunde nicht nur verschwiegen, sondern sich auch ihrer Methoden bedient, sagt sie. Zum Beispiel beim Kampf gegen die Kirchen. „Menschenrechtsarbeit ist immer auch der Kampf um Religionsfreiheit“, sagt die Historikerin. Missionsarbeit zu betreiben, war den roten Funktionären immer ein Dorn im Auge. Dass



Foto: gem

der 1989 gestürzte SED-Generalsekretär Erich Honecker dann ausgerechnet bei einem Pfarrer Asyl fand, gehört wohl zu den großen Treppenwitzen der Geschichte.

Im Fokus der brutalen Politik von Sowjet-Führer Stalin, die Memorial in jahrelanger Detailarbeit rekonstruierte, stand auch die Ukraine. Nach der Oktoberrevolution 1917 war sie Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen kommunistischen und zarentreuen, nationalistischen Gruppen. Die Hauptstadt Kiew wechselte mehrfach ihren Besitzer, bevor sie sowjetisch wurde. Wiederholt kam es zu Blutbädern, auch unter Kirchgängern, die den siegreichen Bol-

schewiken als „reaktionär“ und „bürgerlich“ galten.

Nachdem die Ukraine 1922 Teil der neugegründeten Sowjetunion geworden war, fiel die kommunistische Ideologie bei vielen Menschen dort zunächst nicht auf fruchtbaren Boden. Bei Stalin und seinem Vertrauten Lasar Kaganowitsch, der 1940 das Massaker von Katyn an mehreren Tausend polnischen Offizieren mitorganisiert hatte, nährte es die Überzeugung, die „Kulaken“, wohlhabende Bauern, als letzte Träger „bourgeoiser“ Ideale liquidieren zu müssen.

Der Geheimdienst verfrachtete Zehntausende Familien in zugigen Eisenbahnwaggons nach Sibirien oder andere weit entfernte Regionen des Riesenreichs. Zugleich ließ er Kirchen und Klöster schleifen und

massakrierte Kleriker. In einzelnen Fällen bekamen sie flüssiges Blei in den Mund gegossen. „Und doch war das alles nur ein Vorgeschmack auf das, was Hitlers Helfer wenige Jahre später bei Transporten in die Konzentrationslager anwandten“, sagt Historiker Uwe Puschner.

Ins kollektive Gedächtnis der Ukraine eingebrannt haben sich auch die folgenschweren Maßnahmen Stalins bei der Kollektivierung der Landwirtschaft ab 1931. Eine kontrolliert produzierende Landwirtschaft, so das Kalkül des Diktators, war Voraussetzung für den Aufbau einer Schwerindustrie, der Produktion von Waffen, um sich



▲ Seit 2017 erinnert die 30 Meter breite „Mauer der Trauer“ in Moskau an den stalinistischen Terror.

Foto: Imago/Scanpix

weitere Länder anzueignen, darunter Teile Polens und 1940 das gesamte Baltikum, das bis 1991 unter der Fuchtel Moskaus stand.

Doch bei weitem nicht alle ukrainischen Bauern gaben zu Beginn der 1930er Jahre dem Druck der sowjetischen Kommissare nach. Als begonnen wurde, auch Werkzeuge und Tiere zu konfiszieren, wehrten sich die Bauern: Zwischen 1931 bis 1933 schlachteten sie nach Recherchen des Wiener Historikers Philipp Blom Millionen Kühe, Pferde, Schweine, Schafe, Hühner und Gänse. So zeigten sie, dass sie das kommunistische System ablehnten.

Bewusst zu hohe Quote

Stalin erhöhte indes die Produktionsquoten für Getreide, obwohl gerade die Landwirtschaft durch Deportationen und Hinrichtungen, durch die Zerstörung von Maschinen und die schlechte Arbeitsmoral auf den Zwangsgenossenschaften, den Kolchosen, schwer in Mitleidenschaft gezogen worden war. Nicht 30, sondern nunmehr 44 Pro-

zent der Ernte mussten die wenigen noch freien Bauern abliefern – eine Quote, die bewusst weit höher als erreichbar angesetzt worden war.

Erst als Millionen Menschen verhungert waren und in der Presse im Ausland Berichte über das Massensterben erschienen, lenkte Stalin ein: Zur Jahreswende 1934/1935 ließ er wieder Getreidelieferungen zu, da die ukrainische Bevölkerung zu schwach war, das sattmachende Korn selbst anzubauen. Die Ukraine stuft jenen „Holodomor“ (etwa: Tötung durch Hunger) als Völkermord ein. Vorige Woche tat dies auch der Bundestag in Berlin (siehe „Hintergrund“-Kasten).

In Russland sind die Hungerkatastrophe und andere stalinistische Verbrechen zwar nicht mehr tabuisiert. Im öffentlichen Diskurs spielen sie allerdings kaum eine Rolle. „Wer von diesen Vorgängen im heutigen Russland öffentlich erzählt, läuft Gefahr, verhaftet zu werden“, meint Historiker Puschner sogar. Auch daher sei es nur gerecht, dass Memorial nun ausgezeichnet wird.

Benedikt Vallendar



▲ Unterstützer von „Memorial“ protestieren in Warschau gegen das Gerichtsverfahren, das in Russland zur Auflösung der Menschenrechtsorganisation führte.



▲ Russlands Präsident Wladimir Putin legt bei der Eröffnung der „Mauer der Trauer“ am 30. Oktober 2017 Blumen nieder.

Hintergrund



▲ Swjatoslaw Schewtschuk, Großerbischof von Kiew, sieht im Holodomor „eine Folge des Verlusts der ukrainischen Staatlichkeit“. Foto: KNA

„Beispiel eines sowjetischen Genozids“

KIEW – Für die meisten Ukrainer steht fest: Die Hungersnot „Holodomor“ von 1932/33 war ein Genozid. Mehr als 90 Prozent teilten diese Ansicht jüngst in einer Umfrage. Auch Papst Franziskus nannte die Katastrophe kürzlich einen „schrecklichen Völkermord“. Der griechisch-katholische Großerbischof von Kiew, Swjatoslaw Schewtschuk, sieht in dem Massensterben „eine Folge des Verlusts der ukrainischen Staatlichkeit“.

Der Holodomor gilt als größtes sowjetisches Einzelverbrechen. Stalin ordnete die Hungersnot zwar offenbar nicht per Dekret an. Aber Historiker sind sich heute weitgehend einig, dass er doch für den Hungertod von rund vier Millionen Ukrainern die Verantwortung trägt. Er befahl die Zwangskollektivierung in der Landwirtschaft und forderte von den Bauern weit überzogene Abgabequoten für Getreide.

Zudem exportierte die Sowjetunion trotz Hunger Weizen ins westliche Ausland. Vieh, Getreide und Saatgut ließ Stalin in ukrainischen Dörfern beschlagnahmen. Hungergebiete wurden abgeriegelt. Je nach Ort sollen zwischen zehn und 60 Prozent der Bevölkerung verhungert sein. Auf Antrag von SPD, Union, Grünen und FDP hat nun auch der Bundestag den Holodomor als Völkermord eingestuft. Anlass ist der ukrainische Gedenktag für die vor 90 Jahren Verhungerten.

Im Fall dieses „politischen Verbrechens“ sei „das Streben der sowjetischen Führung nach Kontrolle und Unterdrückung der Bäuerinnen und Bauern, der Peripherien des sowjetischen Herrschaftsprojektes sowie der

ukrainischen Lebensweise, Sprache und Kultur verschmolzen“, heißt es im Resolutionsentwurf des Bundestags. Die Ukraine habe unter Hunger und Repressionen gelitten. „Damit liegt aus heutiger Perspektive eine historisch-politische Einordnung als Völkermord nahe.“

Rund 20 Staaten haben den Holodomor bereits per Parlamentsentscheid als Genozid eingestuft, darunter Tschechien, Polen und Kanada. Die Abgeordneten der Ukraine verabschiedeten 2006 eine entsprechende Resolution. Kürzlich appellierten sie erneut an die Parlamente der Welt, die damalige Tötung durch Hunger als Genozid anzuerkennen.

Bis 1991 ein Tabu

Der Erfinder des Begriffs „Genozid“, der polnisch-jüdische Jurist Raphael Lemkin, war bereits 1953 überzeugt, dass der Holodomor ein „klassisches Beispiel eines sowjetischen Genozids“ war. Fast bis zum Ende der Sowjetunion 1991 war die verheerende Hungersnot ein Tabu. Erst 1989 erinnerte in Charkiw ein Holzkreuz an die Opfer. Seit 1998 gibt es einen nationalen Gedenktag. 2010 eröffnete in der Hauptstadt Kiew ein „Museum des Holodomor-Genozids“.

Moskau schließt bis heute kategorisch aus, dass die Hungersnot der 1930er Jahre eine anti-ukrainische Stoßrichtung gehabt habe – und damit auch die Einstufung als Völkermord. Im ebenfalls sowjetischen Kasachstan etwa habe es gemessen an der Bevölkerungszahl mehr Opfer als in der Ukraine gegeben. Oliver Hinz

ZENTRALAFRIKA RÄTSELT

Mysteriöser Luftangriff

Regierung in Bangui meldet Attacke – Zusammenhang mit russischen Söldnern?



▲ Soldaten der „Minusca“-Friedensmission sollen in der Zentralafrikanischen Republik für Stabilität sorgen. Seit 2012 herrscht in dem Land Bürgerkrieg.

BANGUI – „Offen gesagt ist es etwas, das uns ratlos zurücklässt.“ So äußern sich Vertreter der katholischen Kirche in der Zentralafrikanischen Republik nach einem von der Regierung in Bangui gemeldeten mysteriösen Luftangriff. Die Attacke auf einen Stützpunkt der Armee in Bossangoa im Nordwesten des Landes soll sich „miten in der Nacht“ vom 27. auf den 28. November ereignet haben.

Der Luftschlag erfolgte offenbar ohne sichtbares Mondlicht. Dies setzt einem einheimischen katholischen Beobachter zufolge „den

Einsatz relativ hochentwickelter Technologien voraus, die sich im Besitz einer Armee außerhalb Zentralafrikas befinden“. Im Gespräch mit dem vatikanischen Pressedienst Fides vermutet der Mann Frankreich hinter dem Angriff. Es sei in der Zentralafrikanischen Republik „schon lange verpönt“.

Neben dem zentralafrikanischen Militär sind auf dem attackierten Stützpunkt in Bossangoa auch Söldner der privaten russischen Wagner-Gruppe stationiert. Die umstrittene kremlnahe Einheit unterstützt die Einheimischen seit geraumer Zeit in ihrem Kampf gegen Islamis-

ten und regierungsfeindliche Milizen. Zusammen mit der Basis wurde eine Baumwollspinnerei angegriffen, wobei erheblicher Sachschaden entstand. Verletzte gab es keine.

Nach Angaben der Behörden in der Hauptstadt Bangui überflog das Flugzeug auch die Stadt Bozoum und bewegte sich schließlich in den Norden des Landes, bevor es die Grenze überquerte. „Die Baumwollspinnerei ist selbst in einem armen Land wie Zentralafrika sicherlich kein strategisches Ziel“, kommentiert der Beobachter im Gespräch mit Fides.

Wagner-Kämpfer vor Ort

Was die Präsenz der russischen Kämpfer betrifft, fügt er hinzu: „Ja, in Zentralafrika sind Wagner-Söldner präsent.“ Sie „kommen und gehen“ demnach in verschiedenen Regionen des Landes. „Es gibt auch ein Gerücht, das wir im Moment nicht bestätigen können, dass diese Männer in den Gefängnissen des Landes Leute rekrutieren, um sie hier in Zentralafrika einzusetzen.“

Während der Einheimische aus dem Umfeld der Kirche Frankreich verantwortlich macht, gibt die zentralafrikanische Regierung gegenüber der internationalen Presse widersprüchliche Erklärungen zu dem Angriff ab. Auch ein namentlich nicht genanntes Nachbarland wird beschuldigt – ein Hinweis auf Ka-

merun oder den Tschad. Bossangoa liegt nicht allzu weit von der Grenze zum Tschad im Norden. Die Beziehungen dorthin sind ohnehin besonders angespannt.

Im Rahmen eines UN-Mandats ist die Friedensmission „Minusca“ in der Zentralafrikanischen Republik präsent. Sie soll die Sicherheitslage stabilisieren und helfen, die staatliche Autorität wiederherzustellen. Die autoritäre Regierung von Präsident Faustin-Archange Touadéra sieht sich seit Jahren mit einem Aufstand bewaffneter Gruppen konfrontiert, die weiterhin sporadische Guerillaaktionen gegen zentralafrikanische Soldaten und ihre Verbündeten durchführen. *Fides*



▲ Zentralafrikas autoritärer Präsident Faustin-Archange Touadéra.

Fotos: Reda Raouchaia/CC BY-SA 4.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/), adrienblanc/CC BY 2.0 (https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/)

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 3,20 EUR
 Schnupperabo* 8,10 EUR
 Jahres-Abo* 16,20 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung
 Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
 Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

NACH ZWEI JAHREN CORONA

Die Schausteller atmen auf

Weihnachtsmärkte wieder gut besucht – Kulturwissenschaftler sieht Identitätskrise

BONN – Die Lichter sind nicht ausgegangen: Nach zwei Jahren der pandemiebedingten Zwangspause erfreuen sich die deutschen Weihnachtsmärkte wieder eines regen Zuspruchs. Ein Kulturwissenschaftler befürchtet eine andere Bedrohung: dass sie zunehmend ihre Identität verlieren und immer austauschbarer werden.

Weihnachtszauber weit und breit? In ganz Deutschland haben die Weihnachtsmärkte geöffnet – fast 3000 zwischen Flensburg und Garmisch, schätzt der Deutsche Schaustellerbund (DSB). 28 Tage Glühwein-, Bratwurst- und Kartoffelpufferduft. Ein sehr langer Advent, erstmals wieder ohne Corona-Beschränkungen.

Aufatmen für die gebeutelten Innenstädte, die durch Corona und verstärkte Internet-Einkäufe ziemlich gelitten haben. Aufatmen auch für die Schausteller, die angesichts vieler wegen Corona ausgefallener Jahrmärkte und Kirmes-Veranstaltungen um ihre Existenz fürchteten. Auf fast 2,9 Milliarden Euro schätzt der Verband den Umsatz der Weihnachtsmärkte in der Vor-Corona-Zeit.

Der Zuspruch sei bislang sehr gut, sagt der Hauptgeschäftsführer des DSB, Frank Hakelberg. Schon

die Volksfeste im Sommer hätten gezeigt, dass sich die Menschen wieder nach Gemeinschaftserlebnissen sehnen. „Es gab nicht die befürchtete Pleitewelle“, meint der Verbandschef. Das lag nicht allein an staatlichen Hilfen. „Die Branche hat auch überlebt, weil viele der Familienbetriebe Nischen gesucht haben“, weiß Hakelberg.

Dass dann wegen des Kriegs in der Ukraine und der drohenden Energieknappheit die Weihnachtsmärkte erneut von Politikern und Umweltschützern in Frage gestellt wurden, hat den Schaustellerbund verärgert. Schließlich hätten die Betriebe schon aus eigenem wirtschaftlichen Interesse seit Jahren auf LED-Beleuchtung umgestellt und zuletzt auch in energiesparende Technik für Fritteusen, Grills und Getränke investiert.

Märkte sind Energiesparer

„Natürlich verbrauchen Weihnachtsmärkte Strom, aber unsere 160 Millionen Gäste würden stattdessen in ihren geheizten und erleuchteten Wohnungen sitzen, Fernsehen oder Computer nutzen und Essen kochen“, rechnet Hakelberg vor. So gesehen, seien die Märkte sogar Energiesparer. Auf stimmungsvolle Beleuchtung wol-

len die Schausteller aber auf keinen Fall verzichten. „Licht gehört wie Duft zum Weihnachtsmarkt dazu und ist ein elementarer Bestandteil der Stimmung“, sagt der Hauptgeschäftsführer. „Licht aus‘ bedeutet schlicht: Der Spaß ist vorbei.“

Klar ist, dass wegen der Energiekrise auch auf den Märkten die Preise für Glühwein, Bratwurst und Karussells steigen. „Wir wissen aber, dass die Weihnachtsmärkte familienorientierte Feste sind“, sagt Hakelberg. „Da müssen die Preise auch für Familien tragbar bleiben.“

Bleibt die Frage nach der inhaltlichen Gestaltung der Märkte. Der Regensburger Kulturwissenschaftler Gunther Hirschfelder sieht sie in einer Identitätskrise. Insbesondere die großen Märkte mit ihren Fahrgeschäften entwickelten sich immer mehr zu einer Winterkirmes, sagte er. Sie würden austauschbar und beliebig. Aus Sicht des Kulturhistorikers fehlt nicht wenigen Weihnachtsmärkten mittlerweile ein Markenkern.

„Die Krippe steht neben dem Rentier und der Après-Ski-Hütte.“ Innovationen beschränkten sich darauf, dass neben Glühwein auch Caribic Punsch oder Glühgin angeboten werde. Das hat aus seiner Sicht auch mit der schwinden-

den Verankerung des christlichen Glaubens in der Gesellschaft zu tun. Aus Weihnachten wird erst Christmas, dann X-Mas. Aus dem Nikolaus der Weihnachtsmann oder gleich ein gemütlicher Bär mit Zipfelmütze.

„Die heutige Dekoration ist eine Mischung aus Fantasyroman, Ikea und Landlust“, sagt Hirschfelder. Dass in diesem Jahr wegen der Energiekrise auch noch viele Kirchen, die oft als Fixpunkt die Atmosphäre der Märkte bestimmten, auf festliche Beleuchtung verzichteten, trage zu einer weiteren Entleerung bei.

Hakelberg als Schausteller-Vertreter sieht das ein wenig anders: Zwar gebe es die großen Weihnachtsmärkte mit viel Trubel und Kirmes-Charakter. Andererseits aber seien viele kleine und feine Märkte in Dörfern, Klöstern oder Höfen entstanden, die Wert auf Handwerk, Regionales und eine besinnliche Atmosphäre legen.

„Weihnachtsmärkte bleiben für viele Menschen ein Ort der Identifikation mit ihrer Stadt oder Gemeinde“, sagt Hakelberg. Freunde und Nachbarn verabredeten sich, Arbeitskollegen trafen sich zur Weihnachtsfeier. „Die Weihnachtsmärkte sind wichtige Elemente im Freizeitverhalten des Dezembers.“

Christoph Arens



Manche Weihnachtsmärkte entwickeln sich zur Winterkirmes, befürchtet der Regensburger Kulturhistoriker Gunther Hirschfelder.

ADVENTSTRADITION MIT BRIEF UND STEMPEL

Ein Lächeln aufs Gesicht zaubern

Rosemarie Schotte leitet eine von sieben Weihnachtspostfilialen in Deutschland

HIMMELSTADT – Seit fast 30 Jahren leitet Rosemarie Schotte die Weihnachtspostfiliale in Himmelstadt bei Würzburg, eine von sieben in ganz Deutschland. 80 000 Briefe an das Christkind beantworten sie und ihr Team in jedem Advent. Im Interview erzählt sie, wie sich die Wünsche der Kinder im Laufe der Zeit verändert haben, wie sie ihre Fantasie fördern will – und warum ihr die Antworten an Menschen in Not besonders am Herzen liegen.

Frau Schotte, Sie beantworten seit 1993 Briefe ans Christkind – und investieren dafür wahnsinnig viel Kraft und Zeit. Warum?

Wenn ich in die Rolle des Christkinds schlüpfе, versuche ich den Kindern den Glauben daran zu geben: Da ist etwas. Es muss ein Christkind geben, denn es hat mir einen Brief geschrieben. Immer wieder höre ich von Eltern, dass das funktioniert.

Was schreiben Sie den Kindern?

Ich schreibe nicht: „Du hast schöne Wünsche – mal gucken, ob Du alles kriegst.“ Sondern ich möchte den Kindern mit meinen Worten ein Lächeln auf die Wangen zaubern – und sie ein bisschen glücklich machen. Und ich möchte denen Trost spenden, die ihn brauchen.

Zum Beispiel?

Zum Beispiel, wenn sie unter Mobbing leiden, unter schulischen Problemen, unter Essstörungen oder Streit zwischen den Eltern. Oder wenn ihre Oma oder ihr Opa gestorben sind. Oder ihr Haustier – da hängen die Kinder ja auch sehr dran. Mir schreiben sogar Kinder, die ihr Kuschtier verloren haben und ganz verzweifelt sind. Mir schreiben aber auch Eltern, die verzweifelt sind, weil ihr Kind krank ist, schlimm krank.

Was antworten Sie, wenn Kinder Ihnen schreiben, dass ihre Oma gestorben ist?

Manche schreiben: „Würdest Du meiner Oma bitte sagen, dass ich sie sehr liebe und vermisse?“ Ich antworte dann: „Behalte Deine Oma in Deinem Herzen. Dann ist sie immer bei Dir. Und schau doch am Abend in den Himmel. Da ist Deine Oma, hinter dem hellsten Stern am Himmel. Sie schaut auf Dich herunter und passt auf Dich auf. Deine Oma



▲ Seit fast 30 Jahren steht Rosemarie Schotte dem Weihnachtspostamt in Himmelstadt bei Würzburg vor. Foto: Vincent Poschenrieder/POW

ist jetzt Dein Schutzengel. Und Du kannst der Oma alles sagen, was Dich bedrückt. Sie hört Dich.“ Wenn ich sowas schreibe, dann kommt mein Glaube zum Tragen.

Wie sehr treffen Sie die Schicksale, von denen Sie in den Briefen lesen?

Ich leide da sehr mit. Ich bin sowieso nah am Wasser gebaut. Wenn ich abends die Weihnachtspostfiliale zuschließe und nach Hause gehe, dann lasse ich das Leid, von dem ich gelesen habe, nicht dort. Ich nehme das mit nach Hause. Manchmal habe ich die halbe Nacht damit zu kämpfen, bis ich endlich schlafen kann. Das ist schon heftig.

Wie lange brauchen Sie für Ihre Antworten auf traurige Briefe?

Manchmal dauert es viele Stunden, bis ich sie fertig habe. Wenn ich merke, es geht nicht mehr, lege ich ihn zur Seite und schreibe am nächsten Tag weiter. Ich gebe mir große Mühe mit jedem einzelnen Brief.

Und? Wirken Ihre Worte?

Auf jeden Fall! Oft schreiben mir Eltern später: „Du hättest unsere Tochter sehen müssen: wie sie gestrahlt hat, als sie Deinen Brief gelesen hat. Sie ist jetzt so glücklich. Du hast ihr sehr viel Trost gegeben.“

Wie viele Briefe beantworten Sie pro Jahr persönlich?

Ungefähr 400. Individuell antworte ich immer dann, wenn es um

Themen wie Krankheit und Tod geht, um große persönliche Not. Ich antworte dann handschriftlich. Ich stelle fest, in diesem Jahr ist meine Schrift nicht mehr so besonders. Aber ich weigere mich, das anders zu machen.

Allein die individuellen Antworten dürften eine Menge Zeit kosten. Wie lange sitzen Sie so im Weihnachtspostamt – in den Wochen, in denen es geöffnet hat?

Ich fange morgens um acht Uhr an und sitze da oft durchgehend bis abends um zehn. Es ist auch schon mal halb elf geworden. Im vergangenen Jahr habe ich aber zweimal meinen Mann um halb acht angerufen und gesagt: „Ich kann nicht mehr.“

Sie sind immerhin fast 82 Jahre alt.

Ja, und wenn's nach meinem Mann ginge, hätte ich längst aufgehört. Ich bin halt körperlich nicht mehr so ganz fit. Aber ich liebe dieses Weihnachtspostamt, trotz allem. Ich mache die Arbeit hier für mein Leben gern. Das Weihnachtspostamt ist mein Baby – und ich denke schon mit Schrecken daran, wenn ich irgendwann mal nicht mehr hier sitzen kann.

Wie viele Helfer haben Sie?

Insgesamt sind wir ungefähr 40 Leute. Da unten im Weihnachtspostamt sitze ich immer in der Mitte und sage den Leuten: „Wenn was

ist, bitte meldet euch. Ich bin da.“ Sie bekommen auch jedes Jahr ein neues Infoblatt, wo alles haarklein drinsteht, wie die Antwort sein sollte und wie sie nicht sein darf.

Wie viele Wochen im Jahr hat Ihr Weihnachtspostamt geöffnet?

Wir fangen Anfang November mit den gemeinsamen Vorbereitungen an. Ich natürlich schon früher. Jedes Jahr formuliere ich einen neuen Standardbrief, den alle bekommen. Dieser Standardbrief wird gedruckt. Wir stecken ihn dann in das Kuvert. Dazu kommen vier aneinanderhängende Postkarten in weihnachtlicher Gestaltung. Und für die Kinder ein Lesezeichen.

Für die Erwachsenen auch?

Für die Erwachsenen kommt das Lesezeichen raus und ein schönes weihnachtliches Gedicht rein oder das Weihnachtsevangelium, ein kleines Rezept oder eine Weihnachtsknobelei.

Was steht in der Standardantwort?

Wir bedanken uns in dem Brief für die wunderschönen Bilder und Basteleien, die die Kinder mitschicken. Wenn die Kinder Fragen haben, antworten wir ihnen. Wenn es sehr viele Fragen sind, legen wir ihnen einen Zettel bei, auf dem sie die Antworten auf die häufigsten Fragen finden können.

Welche sind das?

Zum Beispiel: „Liebes Christkind, wie siehst Du aus?“ Wenn ein Kind das fragt, antworten wir: „Ich sehe so aus, wie Du Dir das Christkind in Deiner Fantasie vorstellst.“ Ich möchte nicht schreiben: „Ich habe blonde Locken, ein weißes Kleid und goldene Flügel.“ Eine andere Helferin würde dann vielleicht schreiben: „Ich habe dunkle Haare.“ Das fände ich nicht gut.

Wie lange hat Ihr Glaube ans Christkind gehalten?

Ich habe lange geglaubt. Und als ich 1993 im Weihnachtspostamt angefangen habe, habe ich mich sofort ein bisschen in meine Kindheit zurückversetzt gefühlt. Wir hatten damals ja noch keine Adresse vom Christkind. Wir konnten also nur unseren Wunschzettel auf die Fensterbank legen – und am nächsten Morgen war der Wunschzettel verschwunden.

Wie war das damals für Sie: wenn der Wunschzettel verschwunden war?

Ich habe mir dann immer vorgestellt, was wohl passiert ist: Da ist das Christkind, es hat einen Engel geschickt, und der Engel hat den Wunschzettel genommen und dem Christkind gebracht – und dann hat das Christkind mir meinen Wunsch erfüllt. Oder auch mal nicht.

Was haben Sie sich gewünscht?

Wir hatten damals keine großen Wünsche. Ich bin 1940 geboren, in den Krieg hinein, da hat es ja nicht viel gegeben. Ich hatte eine Puppe von Schildkröt, die war immer vor Weihnachten verschwunden. Wenn sie plötzlich weg war, habe ich gedacht: Na, irgendwo muss sie doch sein! Ich habe sie gesucht, im Kleiderschrank, überall. Aber ich habe sie nicht gefunden. Und an Heiligabend saß sie immer mit einem neuen Kleidchen unterm Baum. Das war mein Geschenk – und ich meine mich zu erinnern, dass es meistens auch mein Wunsch war.

Wie haben sich die Wünsche der Kinder, die Sie im Weihnachtspostamt bekommen, im Laufe der Zeit verändert?

Als ich hier angefangen habe, haben sich viele Kinder Roller, Schlitten oder Puppenküchen gewünscht. Eine Brotdose. Stifte für die Schule. Oder Wolle. Einfache Sachen. Heute wünschen sich die Kinder in der Hauptsache Smartphones und Tablets. Und die meisten kriegen das auch. Ich frage mich manchmal: Was soll denn aus den Kindern mal werden – wenn sie denken, dass ihnen jeder Wunsch im Leben erfüllt wird? Ich finde es wichtig, den Kindern klarzumachen, dass nicht immer alles geht.

Gibt es Klassikerwünsche, die es in all den Jahren immer gegeben hat?

Ja. Bei den Mädchen ist die Barbie immer dabei. Und Puppenköpfe, die man schminken und frisieren kann. Bei den Jungen Fußball oder Basketball. Und bei allen Playmobil und Lego – und Duplo für die ganz Kleinen. Das läuft. Es gibt aber auch lustige Wünsche, die immer wieder kommen.

Zum Beispiel?

Vor kurzem erst hat ein Kind geschrieben: „Kannst Du meine Hausaufgaben machen?“ Viele wünschen sich das, was gerade so in der Werbung kommt. Und möchten am liebsten alles haben, was sie sehen. Einige schreiben aber auch, wenn sie viele Wünsche haben: „Liebes Christkind, bitte such Dir etwas aus!“ Oder sie schreiben: „Gib doch ein Geschenk von meinem Wunsch-



▲ Die meisten Briefe sind schlicht „An das Christkind“ adressiert.



▲ Die Mitarbeiter des Weihnachtspostamts lesen sich jeden Brief und jeden Wunschzettel aufmerksam durch. Fotos: Carolin Hasenauer/POW

zettel einem armen Kind, weil das ja sonst nichts geschenkt bekommt.“

Sie können Ihre Antwort auf die Wünsche natürlich nicht mit den Eltern abstimmen. Wie antworten Sie, ohne dass die Kinder merken, dass Ihre Antwort und ihre Geschenke nicht zusammenpassen?

Sie haben recht, wir melden uns nicht bei den Eltern – und die sich auch selten bei uns. Oft machen sie sich aber Kopien vom Wunschzettel. Oder sie schreiben: „Wir würden

gern den Wunschzettel wieder zurückhaben.“ Ja Gott, dann schicken wir ihn halt zurück. Und in unserem Brief schreibe ich ja nichts davon, dass das Christkind diesen oder jenen Wunsch erfüllt. Ich schreibe: „Bleibe neugierig, was das Christkind Dir am Heiligen Abend unter den Weihnachtsbaum legt.“

Aber was antworten Sie, wenn ein Kind unerfüllbare Wünsche hat, zum Beispiel: „Liebes Christkind, mach, dass der Krieg aufhört“?

Unter jedem meiner Briefe in den vergangenen Jahren steht: „Und ich wünsche mir Frieden auf Erden.“ Genauer kann ich im Standardbrief nicht auf so eine Frage eingehen. Manchmal schreibe ich mit der Hand ein paar persönliche Sätze dazu. Das ist bei mir auch tagesformabhängig. Ich bin ja nicht jeden Tag so gut drauf, dass mir das alles einfach so aus der Hand fließt. Manchmal muss ich länger überlegen. Aber ich finde, in der Rolle als Christkind kann ich schon mal was sagen.

Welche Antwort hat Sie mal besonders berührt?

2009 habe ich einer Dame, die damals gerade 91 geworden ist, einen uralten Brief beantwortet. Sie hatte ihn geschrieben, als sie 13 Jahre alt war.

Was stand drin?

Die Frau hat sich damals ein Kästchen gewünscht, wo Stricknadeln reinkommen. Und eine Dose, wo Nadeln reinkommen. Und eine Puppenküche. Und dass die Mama bei einem Gewinnspiel was gewinnt. Und dass der Papa immer Arbeit hat.

Und wie kam der Brief dann zu Ihnen?

Ihre Töchter haben ihn irgendwann später auf dem Dachboden gefunden, einlaminiert und in einen Rahmen gepackt, und zur Weihnachtszeit stand der immer auf dem Tisch. Das war für alle eine schöne Erinnerung, das gehörte dazu. Die Enkelin hat mir den Brief dann in Kopie geschickt und gefragt, ob ich ihn nicht der Oma beantworten könnte.

Das haben Sie dann gemacht.

Na klar! Zwei Seiten habe ich ihr geschrieben. Und dann habe ich eine Rückmeldung bekommen, wie sehr sich die Oma gefreut hat. Sie hat nur noch ganz schwach gesehen. Sie hatte eine große Lupe, mit der hat sie den Brief gelesen. Und sie hat ihn auswendig gelernt! Immer wenn's geklingelt hat und Besuch kam, hat sie gesagt: „Ich hab Post vom Christkind! Soll ich Euch mal sagen, was da drinsteht?“ Und dann hat sie das auswendig erzählt. Das fand ich so schön. Da habe ich gemerkt: Die Menschen, denen ich schreibe, sind irgendwie alle Kinder – ob sie nun erwachsen sind oder nicht.

Interview: Andreas Lesch

Information

In der Weihnachtspostfiliale in Himmelstadt sind schon Briefe aus mehr als 120 Ländern angekommen. Wer Post vom Christkind haben möchte, schreibt „An das Christkind, 97267 Himmelstadt“. Geöffnet ist die Filiale bis 23. Dezember.

8000 FIGUREN AUF 70 METERN

Auch Napoleon ist mit dabei

Ein gigantisches Wimmelbuch aus biblischen, aber auch historischen Motiven – Im Oberpfälzer Markt Plößberg gestalten die Menschen die größte Krippe der Welt

PLÖSSBERG – In dem kleinen Marktflecken Plößberg im Osten des Oberpfälzer Walds ist die größte Krippe der Welt entstanden: Die Dorfgemeinschaft hat dafür einen 70 Meter langen Krippenberg aus Naturmaterialien gebaut und präsentiert darauf 8000 handgeschnitzte Krippenfiguren.

Der Duft von Wurzelstöcken, Moos und Wacholderheide steigt bereits vor der Tür in die Nase. Durch den Torbogen im Kultursaal des Marktes Plößberg geschritten, steht der Besucher mittendrin in einer einzigartigen gebirgigen Krippenlandschaft: Wie in einem Amphitheater erstreckt sich auf 70 Metern die biblische Welt der Antike – im Kleinformat und in echtes Naturgrün gekleidet.

30 Kubikmeter Holz

Seit 27. November ist die Ausstellung geöffnet. Es soll die weltgrößte Krippe sein, die mit ihren 8000 Krippenfiguren und historischen Nachbildungen von Gebäuden, Personen und Geschichten den Besucher aus nah und fern einlädt, in das Krippendorf im Oberpfälzer Wald zu kommen. 30 Kubikmeter Holz und Wurzelstücke, Baum- und



▲ Zur Eröffnung der Krippenausstellung kam auch der Regensburger Bischof Rudolf Vorderholzer. Foto: Stiegler

Buchenschwämme sowie Steinmoos von den Oberpfälzer Granitbergen wurden verbaut. 3000 Stunden ehrenamtliche Arbeit stecken allein in der Kulisse. „Wir haben das alles geschickt miteinander kombiniert, sodass es diesen wunderschönen gigantischen Krippenberg ergibt“, sagt Krippenwart Hubert Haubner vom Oberpfälzer Wald Verein.

Seit 50 Jahren gibt es in Plößberg alle fünf Jahre eine große Krippenausstellung. Bislang wurden dabei die Hauskrippen der etwa 20 Laien-

schnitzer am Ort aneinandergereiht. 2020 wäre es wieder so weit gewesen – das 50-jährige Bestehen der Ausstellung stand an. Doch dann funkte Corona dazwischen. Haubner entschied kurzerhand: „Wir bauen die größte Krippe der Welt.“

Acht Stunden pro Figur

Die Plößberger sind nicht nur einfache Krippensammler. Sie bauen ihre Krippen selbst und schnitzen die Figuren dazu. „Im Oktober wird

jeder Plößberger nervös, sucht sein Schnitzmesser und versucht, seine Hauskrippe zu erweitern und zu verschönern“, erzählt Haubner. Ein geübter Krippenschnitzer brauche etwa acht Stunden für eine Figur. Corona hat ihnen viel Zeit gelassen, ihre Kunstwerke zu ergänzen.

Kleopatra und Herodes

Die nun entstandene Krippenschau zeigt mehr als nur die Weihnachtsgeschichte. Zentrale Szene bleibt die Geburt Jesu, aber es wird zusätzlich die Zeit von 100 vor Christus bis 200 nach Christus dargestellt. Und die Vielfalt der Figuren reicht bis in die heutige Zeit. „Auch Kleopatra, Herodes und Napoleon sind dabei“, sagt Haubner und deutet auf eine Figur, die auf einem weißen Pferd sitzt: Napoleon, wie er im 18. Jahrhundert die Grenze zur heutigen Oberpfalz überschreitet.

15 historische Städte sind in die gewaltige Landschaft eingebettet, darunter Bauwerke aus der Geschichte, dessen archäologische Baupläne sie sich extra besorgt haben: etwa das Herodium, die Palast- und Festungsanlage von Herodes dem Großen. Links davon steht ein Löwe als Symbol des Christentums. Aber auch die Städte Jericho, Marsada



Foto: Schicker

und Macheros, die Todesstätte von Johannes dem Täufer, finden Platz in der biblischen Szenerie. Das Ganze wirkt wie ein gigantisches Wimmelbuch der Bibel.

Vor etwa 250 Jahren haben die Glasfenbauer die Krippen-Tradition in Plößberg etabliert. In den Sommermonaten zogen sie nach Böhmen, Tirol, Thüringen und Italien aus, um dort die Glasschmelzöfen zu mauern. Während der Winterzeit haben sie in ihrer Heimat im Oberpfälzer Wald die Krippenfiguren im Nebenerwerb produziert. Ihre Eindrücke aus den fernen, fremden Städten haben sie in den Krippen verbaut. „Dieses Brauchtum führen wir seitdem uneingeschränkt fort“, erläutert der Krippenwart.

Schon seit Mitte Oktober haben die Mitglieder des Oberpfälzer Wald Vereins den Kultursaal in Plößberg in eine begehbare Krippe umgebaut. Jeden Abend seien sie um die 25 Leute gewesen, an den Wochenenden sogar bis zu 40, die geholfen haben, die Krippenlandschaft aufzubauen. „Der Zusammenhalt war traumhaft. Und Krippenbauen ist etwas fürs Herz, da kommt man gut runter und erdet sich, gerade in turbulenter Zeit“, schwärmt Haubner.

Rekord unwichtig

Wer das Plößberger Krippenparadies betritt, sieht sich in ein endloses Staunen und Entdecken versetzt. Ins Guinness-Buch der Rekorde wollen die Krippenbauer aber nicht. Der Aufwand und die Kosten wären zu hoch gewesen. „Es geht hier nicht um einen Rekord, sondern um das Brauchtum“, sagt Haubner. Selbst



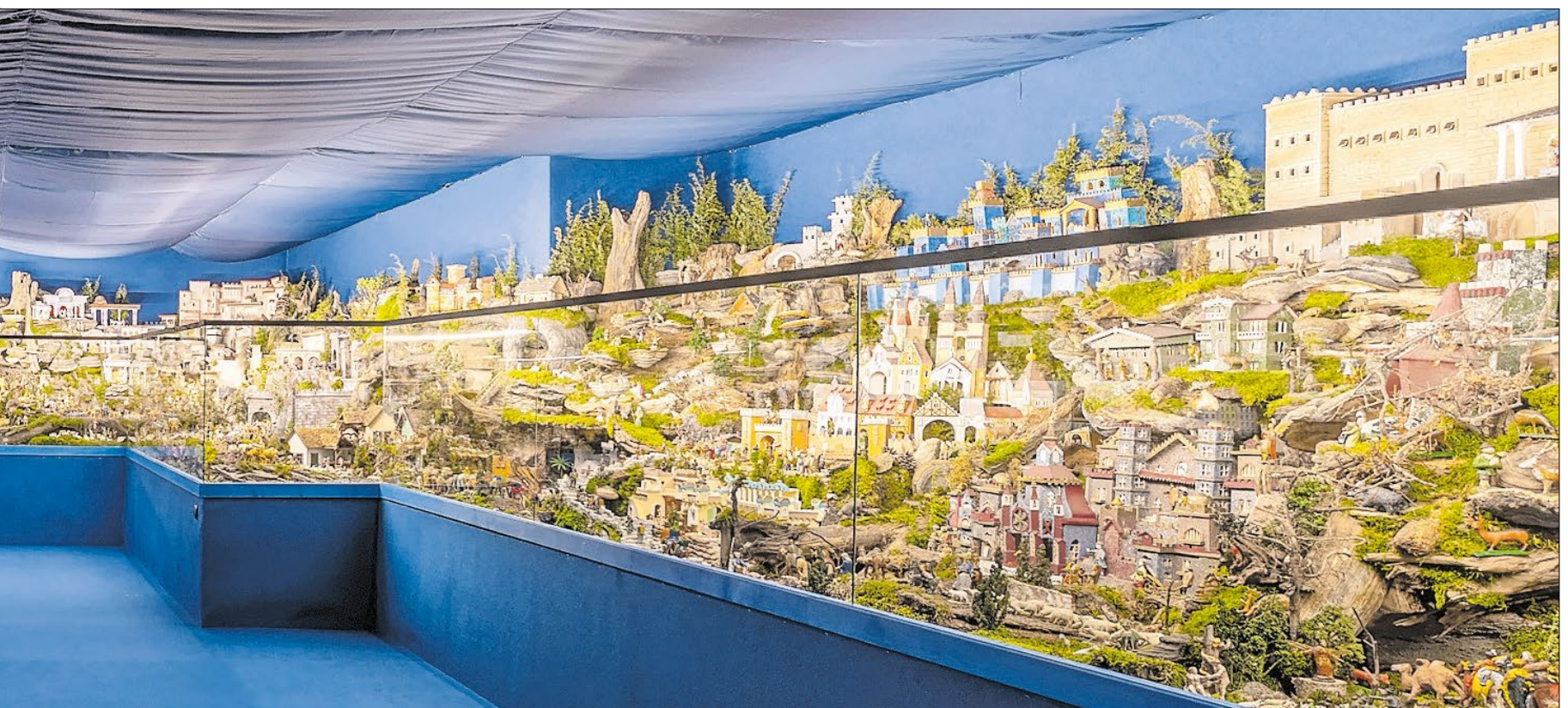
▲ Das Herz der riesigen Krippenlandschaft: Die Heilige Familie im Stall von Bethlehem. Unten: Detailszene mit Napoleon, wie er die Grenze zur heutigen Oberpfalz überschreitet. Fotos: Haubner

wenn kein Mensch in die Ausstellung kommen würde, „wäre es das schönste Erlebnis in meinem Leben, diese Krippe mitgebaut zu haben“.

Gabriele Ingenthron

Information

Der Eintritt kostet 6 Euro, Kinder zahlen 3 Euro. Die Ausstellung ist bis 15. Januar 2023 geöffnet: Mo bis Fr von 13 bis 21 Uhr, Sa, So und Feiertage 10 bis 21 Uhr. Am 24.12. und 31.12. von 10 bis 13 Uhr, ab 25. Dezember täglich von 10 bis 21 Uhr. Infos im Internet: www.krippenschau.de.



29 Michael blieb am Leben, machte aber kaum Fortschritte.

Als es hieß, er sei halt ein Spätentwickler, klammerten wir uns an diese Erklärung. Mit neun Monaten stellte ich ihn stolz der Kinderärztin vor, weil er etwas gewachsen war und zugenommen hatte. Schon nach dem ersten Blick auf Michael fällt sie das vernichtende Urteil: „Der Bub ist nicht normal!“

Ich war geschockt über diese schonungslose Aussage. Mit den Augen elterlicher Liebe hatten wir es selbst nicht bemerkt oder, so denke ich heute, es uns nicht eingestanden, obwohl wir es längst hätten wissen müssen. Eine Welt brach für uns zusammen.

Die nächsten Jahre bestanden aus einer Folge von Reisen von Arzt zu Arzt, von Kapazität zu Kapazität, wofür wir viel Geld und noch mehr Zeit opferten. Nichts war uns zu viel, um Michael zu helfen. Doch Michael blieb geistig auf der Stufe eines fünf Monate alten Kindes stehen.

Oft hielt ich ihn in den Armen, sah weinend auf das kleine Bündel Mensch und fragte mich voller Verzweiflung, warum uns dieser erneute Schicksalsschlag getroffen hatte, ausgerechnet jetzt, wo unsere Verhältnisse endlich besser zu werden schienen. Solche Fragen stellt sich sicherlich jede Mutter, die ein schwerst behindertes Kind in den Armen hält, doch es gibt keine Antwort darauf.

Keiner der Ärzte wollte den Schaden auf die Medikamente oder auf meine Eiweißvergiftung zurückführen. Meine schlechten Mandeln seien schuld daran, sagte der eine, mein fortgeschrittenes Alter der andere. Dabei war ich erst 32 Jahre alt, ein Alter, in dem heute viele Frauen ihr erstes Kind bekommen.

Wir konnten und wollten uns nicht damit abfinden, dass es keine Hilfe gab. Frischzellentherapie in München, fachärztliche Behandlung in Wien. Wir scheuten weder Mühe noch Kosten, aber nichts half, keiner konnte unserem armen Kind helfen.

Weil Michael für die Familie zu einer großen Belastung wurde, entschlossen wir uns schweren Herzens, ihn im Alter von sechs Jahren in das Heim Ecksberg bei Mühldorf zu geben. Dieser Schritt war sowohl für Michael als auch für das Familienwohl und unsere zerrütteten Nerven absolut notwendig.

Dort wurde er wie in einem Familienverband mit zehn anderen schwer behinderten Buben unter der Aufsicht einer liebevollen und fürsorglichen Schwester betreut, mit der ich heute noch in Verbindung stehe.



Meine verlorene Heimat

Flucht aus dem Sudetenland

1952 ist ein schweres Jahr für Sonja und ihre Familie. Erst kommt die kleine Eva mit einem Blinddarmdurchbruch ins Krankenhaus, dann wird Sonjas Freude über ihre dritte Schwangerschaft durch heftige Beschwerden getrübt und sie muss starke Medikamente einnehmen. Schließlich kommt ihr Baby zu früh zur Welt und Sonja und Franz bangen um das Leben des kleinen Michael.

Michael wegzugeben war eine harte Entscheidung für uns, die erst nach langen Diskussionen und vielen Tränen fiel. Sie wurde nur durch die Tatsache, dass Michael niemanden erkannte und nichts verstand, erleichtert. Wir besuchten ihn regelmäßig, jedes Mal weinte ich die ganze Heimfahrt lang. 1968 starb Michael mit 15 Jahren. Es war, das muss ich gestehen, für uns alle eine Erlösung.

Ein alter, gebrechlicher Pfarrer in einem verblichenen Messgewand und dahinter eine Schar geistig behinderter Kinder, die anzusehen einem ans Herz griff, bildeten den armseligen Trauerzug zum Friedhof. Dann bedeckte die barmherzige Erde den Sarg Michaels und damit ein schweres und trauriges Kapitel unseres Lebens.

Doch zurück zum Jahr 1954. Peter trat im Herbst ins Gymnasium ein. Nun musste er frühmorgens mit dem Fahrrad zum Eggenfelder Bahnhof fahren und von dort mit dem Zug nach Pfarrkirchen. Dieselbe Strecke galt natürlich für mittags oder nachmittags. Es tat uns leid, wie sich der Bub mit seinen zehn Jahren bei Wind und Wetter abstrampeln musste.

Franz beschloss daher, den Führerschein zu machen und ein Auto zu kaufen. Unser erstes Auto, gebraucht versteht sich, war ein Lloyd 300, der aus Sperrholzplatten und Blech bestand. „Wer den Tod nicht scheut, fährt Lloyd“, war seinerzeit ein Spottvers. Doch wir waren glücklich und stolz. Immerhin hatten wir nun ein eigenes Auto, auch

wenn es klein war. Dieses Auto war für Peter auf seinem Schulweg zwar eine große Erleichterung, aber Franz musste nun täglich früh und mittags zum Bahnhof fahren.

Wenn seine Schüler ihn auch scherzhaft den Doktor in der Pappendeckelkiste nannten, waren wir froh, dieses Auto zu besitzen. Bei dem „Leukoplastbomber“, wie der Wagen damals auch spottend genannt wurde, blieb es nicht lange. Es folgte als unser zweites Auto ein Lloyd 400 mit einer Blechkarosserie. Sechs Personen quetschten sich hinein, wenn wir mit Oma und einer Tante allwöchentlich in die öffentliche Wannenbadeanstalt fuhren. Die Leute amüsierten sich köstlich, wenn da eine ganze Schar aus dem kleinen Auto herauskletterte. Mit der Zeit wurde es feudaler: Ein Borgward Hansa 1100 stand später als drittes Auto in der Garage. Unser persönliches Wirtschaftswunder!

Im Laufe der Zeit ließ die Gemeinde das Lehrerwohnhaus renovieren. Die erste Wohltat war der Einbau einer Wasserleitung. Man stelle sich das vor: Mitte der 1950er Jahre! Wie lange mussten wir entbehren, fließendes Wasser im Haus zu haben und mussten das eiskalte Brunnenwasser Eimer für Eimer von draußen ins Haus schleppen!

Was für ein unfassbarer, faszinierender Augenblick, als wir den Wasserhahn erstmalig aufdrehten und sprudelndes Wasser ins Wasch- und Spülbecken lief! Jahr für Jahr wurden nun weitere Renovierungsarbeiten durchgeführt. Oft ging es zu wie auf einer Baustelle. Wir nahmen

dies dafür in Kauf, dass es im Haus schöner und komfortabler wurde. Und endlich bekamen wir eine zusammenhängende Wohnung, als nach Jahren der Schulleiter in den Ruhestand ging und Franz dessen Position einnehmen durfte. Es war wunderbar, auf nur einer Etage zu wohnen!

Nachdem sich die Schülerzahl in Hirschhorn verringert hatte, bekam Franz andere Stellen angeboten, doch selbst eine Rektorenstelle, die ihm in Malgersdorf angeboten wurde, schlug er aus. Es waren die jahrelangen Erinnerungen und Erlebnisse mit all ihren Höhen und Tiefen, die uns in Hirschhorn bleiben ließen.

Inzwischen waren wir mit dem Haus und mit dem Dorf eng verwachsen und wollten nicht mehr weggehen. Als ich viele Jahre vorher zum ersten Mal voll Entsetzen das schäbige Haus gesehen hatte, hätte ich mir das niemals vorstellen können.

Endlich geht es aufwärts!

Die Jahre flossen dahin und es ging uns nach und nach besser, auch in finanzieller Hinsicht. Gelegentlich konnte ich mir nun sogar ein Kleid, einen Mantel oder etwas anderes Hübsches leisten, was ich viele Jahre vermisst hatte. In unseren Anfängen hatten wir kein Geld, und später standen notwendige Dinge für die Familie an.

Um sein kärgliches Taschengeld aufzubessern, arbeitete Peter ab seinem 16. Lebensjahr als örtlicher Berichterstatte in der Redaktion des „Rottaler Anzeigers“, der Heimatzeitung, mit. Er schien das gut zu machen, denn eines Tages übertrug ihm die Redaktion die Gerichtsberichterstattung. Da er jedoch vormittags im Gymnasium war, konnte er die Vormittagsverhandlungen nicht wahrnehmen und überredete mich, ihn zu vertreten.

Ich wehrte mich zunächst heftig und lehnte rigoros ab, weil ich wegen Michael jahrelang ans Haus gefesselt und dadurch menschenfremd geworden war. Außerdem fehlte mir das nötige Selbstvertrauen. Michael war damals erst kurze Zeit im Heim. Ich litt sehr darunter, war oft deprimiert und traute mir deshalb diese Arbeit nicht zu.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



Nicht nur für Kinder eine Wohltat

Vorlesestunden sind auch bei Senioren beliebt – Besonders Demenzkranke profitieren

Jeder Montag ist ein kleiner Festtag für Zita Stock. Sie freut sich schon beim Aufstehen auf den Nachmittag. Denn dann bekommt sie Besuch von Kathrin Bucher. Die hat immer ein Buch dabei. Dann sitzen die beiden Frauen zusammen in Stocks Zimmer in der dritten Etage des Mainzer Bilhildis-Altenheims. Kathrin Bucher liest vor. Zita Stock lauscht. Sie sprechen über des Gelesene, Parallelen zum echten Leben, über alles, was da an Assoziationen kommt.

Zita Stock ist 86 Jahre alt und lebt seit fast einem Jahr im Seniorenheim. Es wird viel geboten für die Bewohner, trotzdem gibt es einsame Stunden. Als bald nach ihrem Einzug eine Dame vom soziokulturellen Dienst des Hauses fragte, ob sie an einem Vorleседienst interessiert sei, sagte Stock sofort zu. Denn das Lesen, früher eine selbstverständliche Fähigkeit, fehle ihr sehr, sagt sie. Die Augen wollen nicht mehr so recht. Alleine schafft sie kein Buch, nicht mal eine Kurzgeschichte.

Kathrin Bucher (64) ist erst seit Kurzem in Rente – und vermisst ebenfalls, wenn auch auf andere Weise, den Umgang mit Literatur. Viele Jahre arbeitete sie beim Börsenverein des Deutschen Buchhandels und betreute dort die Vorlesewettbewerbe von Schülern. „Bei dieser Arbeit habe ich mir von den Schülerinnen und Schülern auch gute Techniken des Vorlesens abgeschaut“, sagt sie schmunzelnd.

Dass sie diese Fähigkeiten eines Tages in einem Altenheim nutzen könnte, habe sie damals nicht gedacht. Durch eine Zeitungsnotiz wurde sie auf das Projekt der „Mobilen Bücherei“ der Mainzer Anna Seghers Bibliothek aufmerksam, die



▲ Eine Frau liest ihrem pflegebedürftigen Ehemann aus der Zeitung vor.

Foto: Imago/Martin Wagner

ehrenamtliche Vorleser für Senioren suchte. Die Idee war zunächst, Lesestoff zu Senioren zu bringen und wieder abzuholen. „Daraus entstand dann der Vorleседienst“, erklärt Ursula Nawrath von der Anna-Seghers-Bibliothek.

Gegen die Einsamkeit

Ein Grund hierfür war, dass Corona den Alltag älterer Menschen häufig sehr einsam machte. Inzwischen seien einige Vorleser regelmäßig in den Mainzer Seniorenheimen unterwegs. In der Bibliothek haben sie eine Liste mit Literatur erstellt, die auf Menschen mit Demenz abgestimmt ist.

Bucher nahm an einer Schulung der Stiftung Lesen teil – und wurde Stock als Vorleserin zugeteilt. Wie der Zufall es wollte, stellte sich heraus, dass die beiden sich von früher kannten: Bucher hatte als Kind im selben Stadtteil gewohnt und mit Stocks Tochter den Kommunionunterricht besucht. „Ich glaube, dass das eine Fügung war“, sagt Stock lächelnd.

Inzwischen verbindet die beiden Frauen eine Freundschaft; oft schaut Bucher noch ein zweites und drittes Mal pro Woche bei ihr vorbei, übernimmt auch mal kleine Besorgungen. Auf die Vorlesestunde freuen sich beide immer besonders. „Dieses Engagement ist für mich eine persönliche Bereicherung“, sagt Bucher. Am liebsten hört Stock Heiligenlegenden; gerade lesen die beiden eine Biografie von Mutter Teresa. „Kathrin hat eine so angenehme Stimme, ich höre ihr wirklich gern zu“, sagt die Seniorin.

Fibel und Schiefertafel

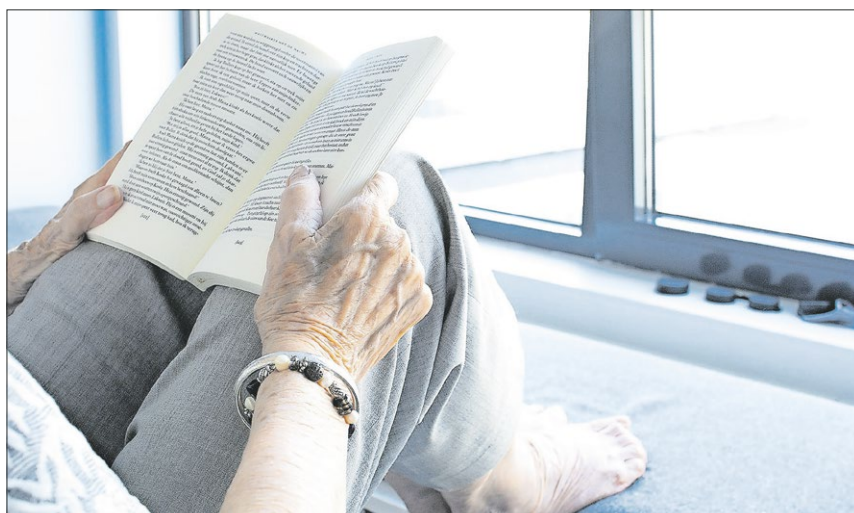
Ähnliche Erfahrungen macht Marianne Langer, die ebenfalls kürzlich Rentnerin wurde und nach einem sinnvollen Hobby suchte. Über das Projekt der Anna-Seghers-Bibliothek besucht sie inzwischen monatlich eine ganze Seniorengruppe im Mainzer Jockel-Fuchs-Haus zur Vorlesestunde. „Anfangs war da noch eine Distanz zwischen den

Bewohnern und mir“, erinnert sich Langer. „Aber ich bin immer mit einem Lächeln in die Gruppe gegangen – jetzt kommt das zurück.“

Die Senioren in dem Mainzer Altenheim wissen, dass Langer ein durchdachtes Konzept mitbringt. So hatte sie im September zum rheinland-pfälzischen Schulbeginn nicht nur Geschichten im Gepäck, die die Schule zum Thema hatten, sondern auch eine alte Fibel und eine alte Schiefertafel. Da wurden Erinnerungen wach und es entspann sich ein lebhaftes Gespräch über die eigene Schulzeit.

Besonders die dementen Teilnehmer profitierten von dem Angebot, sagt Langer. Denn Menschen mit Demenz erinnerten sich an Dinge aus Jugend und Kindheit oft noch sehr klar. Gespräche zur Vergangenheit könnten für sie darum Teilnahme an der Gemeinschaft bedeuten. „Das Vorlesen bereitet den Menschen wirkliche Freude“, sagt Langer. Ihre Vorlesestunden enden oft mit Applaus – und die Bewohner zehren noch eine ganze Weile von dem Nachmittag.

Elisabeth Friedgen



▲ Lesen gehört für viele ältere Menschen zu den schönsten Beschäftigungen. Umso bedauerlicher, wenn es damit irgendwann nicht mehr klappt. Foto: gem

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Vom Anfang bis zum Ende

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns von der Taufe bis zum Sterbebett.

„Unsere Redakteurinnen und Redakteure gehen in die Pfarreien, in Kindergärten und Seniorenheime. Ob Erstkommunion- oder Ehevorbereitung, Jugendvigil oder Hospizarbeit – dort, wo der Glaube die Menschen berührt, sind wir dabei und berichten.“

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am Computer, am Tablet oder direkt auf Ihrem Smartphone.“
Birgit Geiß, Redaktionsleiterin

Dort können Sie uns sehen:
bei **augsbu.rg.tv**
und **allgäu.tv**
jeden Sonntag
um 18.30 Uhr
(Wiederholung
um 22.00 Uhr)

Und täglich mit weiteren
aktuellen Nachrichten
und Videos im Internet:
www.katholisch1.tv

www.katholisch1.tv



Teesterne

Zutaten:

250 g Butter
130 g Zucker
120 g geriebene Mandeln oder Nüsse
250 g Mehl
1 Pck. Vanillezucker
Schale von einer Zitrone
Aprikosenmarmelade
3 EL Rum
Puderzucker



Foto: gänseblümchen/pixelio.de

Zubereitung:

Warme Butter mit Zucker, Vanillezucker und der Zitronenschale schaumig rühren. Mandeln/Nüsse mit dem Mehl mischen und unterrühren. Den Teig in eine große Sterntülle füllen und kleine Tupfen auf ein mit Backpapier belegtes Blech spritzen. Bei 160 bis 180°C etwa 20 Minuten backen.

Die Marmelade mit dem Rum verrühren und die Unterseite der erkalteten Plätzchen damit bestreichen. Je zwei Plätzchen zusammensetzen und mit Puderzucker bestäuben.

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Marlene Häfele, 87645 Schwangau*

Vanille-Busserl

Zutaten:

150 g Butter
50 g Puderzucker
2 Eigelb
1 Prise Salz
170 g Mehl
1/4 TL gemahlene Vanille
oder Vanillemark
100 g Marzipanrohmasse
2-3 EL Aprikosenmarmelade
dunkle Kuvertüre



Foto: gem

Zubereitung:

Butter mit Puderzucker schaumig rühren. Eigelbe, Mehl und Gewürze unterrühren. Tupfen von etwa 2 cm Durchmesser auf ein mit Backpapier belegtes Blech spritzen und bei 180°C (Umluft) etwa 10 Minuten backen.

Marzipan und Marmelade verrühren. Die Hälfte der Plätzchen auf der Unterseite mit der Marzipanmasse bestreichen und die andere Hälfte daraufsetzen. Zur Hälfte in die geschmolzene Kuvertüre tauchen und kalt werden lassen.

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Angela Wagner, 86453 Dasing*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept. Bitte geben Sie dazu Ihre Bankverbindung an. Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Ein Zuhause für gefährdete Tiere

Im idyllischen Arche-Dorf Kleinwendern überleben elf selten gewordene Rassen

Dem Roten Höhenvieh sei Dank. Weil es vom Aussterben bedroht war, haben Bewohner des 80-Seelen-Dorfes Kleinwendern bei Bad Alexandersbad in Oberfranken ein außergewöhnliches Gemeinschaftsprojekt gestartet.

Wie viele Menschen haben wohl schon mal vom Roten Höhenvieh gehört? Oder vom Deutschen Reichshuhn? Vermutlich müssen die meisten passen. Was die beiden gemeinsam haben: Sie sind gefährdete Nutztierassen. Die Bestände der einst weit verbreiteten Tiere unterschreiten eine bestimmte Mindestanzahl an Exemplaren.

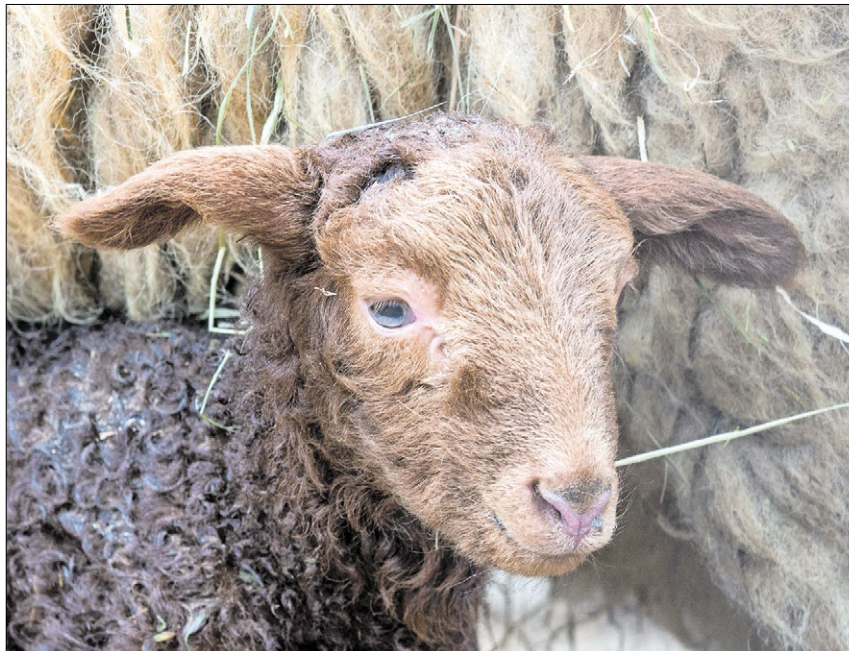
In einem Dorf im Fichtelgebirge kann man sie sehen: das Rote Höhenvieh und das Deutsche Reichshuhn und außerdem Sundheimer Hühner, Hermelinkaninchen, Coburger Fuchsschafe, Thüringer Waldziegen und andere gefährdete Tiere.

Gehalten werden diese nicht nur in landwirtschaftlichen Betrieben, sondern vor allem auch in privaten Gärten – von Menschen, die sich die Zucht gefährdeter Haustierrassen zum leidenschaftlichen Hobby gemacht haben. Und zum Aushängeschild ihres Ortes.

Seit 2019 ist Kleinwendern als sogenanntes Arche-Dorf zertifiziert. Es ist das erste seiner Art in Bayern und nach dem niedersächsischen Steinlah das zweite in ganz Deutschland. Vergeben wird das Zertifikat von der Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen (GEH). Voraussetzung dafür ist, dass sich mindestens vier tierhaltende Betriebe in einer Dorfgemeinschaft zusammenschließen. Und zwar mit



▲ Mit dem Roten Höhenvieh fing in Kleinwendern alles an. Die selten gewordene Rinderrasse geht auf die Kelten zurück. Foto: Imago/teutopress



▲ Die Lämmer der Coburger Fuchsschafe haben bei der Geburt ein rotbraunes Vlies, das erst im Alter von sechs bis zwölf Monaten heller wird. Foto: Imago/Olaf Wagner

dem Ziel, die Tierrassenvielfalt zu demonstrieren und die Öffentlichkeit mit der Situation von alten, gefährdeten Nutztierassen vertraut zu machen.

Auf der Roten Liste

In Kleinwendern machen das zum Beispiel Ulrike und Heinz Wunderlich. In ihrem Vorgarten hoppeln prächtige Rheinische Schecken herum. Diese Kaninchen können schon mal bis zu viereinhalb Kilo auf die Waage bringen. Die Rasse ist auf der Roten Liste der GEH zu finden – sie steht demnach „unter Beobachtung“. Das heißt: Sie gilt noch nicht als gefährdet, doch das Risiko dazu besteht.

„Wir sind aber kein Streichelzoo und auch kein Gnadenhof“, stellt Ulrike Wunderlich klar. „Es handelt sich um Nutztiere, die auch geschlachtet werden.“ Vom Haus der Wunderlichs aus geht es zum Rundgang durchs Dorf – und zu Jörg Bertholdt.

Er ist Betriebswirt und vor einigen Jahren aus dem Landkreis Heilbronn nach Kleinwendern gezogen. Der Arche-Gedanke kommt ihm sehr zupass. „Ich war früher schon im Igelschutz aktiv“, sagt er.

Außer zwei Hühnerrassen, den Sundheimern und den Deutschen Reichshühnern, nennt der Hobbyzüchter auch eine kleine Herde Coburger Füchse sein Eigen – eine widerstandsfähige Landschaft-Rasse, die Mitte des 20. Jahrhunderts vom Aussterben bedroht war.

Weiter zu Rudi Küspert: Ungefähr 40 Rote Höhenvieh stehen in seinem Stall. Eigentlich sind sie dort eher selten anzutreffen. „Sie fühlen sich Sommer wie Winter draußen am wohlsten, dienen somit der Landschaftspflege und beugen der Verwaldung vor.“

Küspert setzt auf Mutterkuhhaltung ohne Kraftfutter und ist überzeugt: Das langsame Wachstum der Tiere trägt zu einer besonderen Fleischqualität bei. Um Abnehmer müsse er sich keine Sorgen machen, sagt der Landwirt. Die Nachfrage sei groß. Jedes einzelne Tier begleitet Rudi Küspert zum Metzger seines Vertrauens ins wenige Kilometer entfernte Wunsiedel. Dort leitet Martin Krasser seinen Biometzgereibetrieb in fünfter Generation. Er sagt: „Reich wird im Arche-Dorf keiner.“ Es gehe in erster Linie um die Wertschätzung von Natur, Tieren und Landschaft. „Und um die Erkenntnis, dass gute und regionale Produkte auch gut für uns selber sind“, sagt Krasser.

Zu Nazi-Zeiten verboten

Initiator des Arche-Dorfs Kleinwendern ist Roland Ledermüller, hauptberuflicher Ranger im Naturpark Fichtelgebirge. Er weiß viel zu erzählen über das Rote Höhenvieh, das als ursprüngliche Rinderrasse des deutschen Mittelgebirges bis auf die Kelten zurückgeht. Sehr brav sei es, verfüge über eine gute Zugleistung und erbringe einen ordentlichen Milchertrag, sagt er. Unter reinen

Leistungsgedanken betrachtet sei es aber nicht konkurrenzfähig und deshalb zu Nazi-Zeiten sogar für die Zucht verboten gewesen.

„Ende der 1990er Jahre gab es in Bayern gerade noch einen Restbestand von 26 Tieren“, sagt Ledermüller. „Das hat mich auf die Idee gebracht, mich auch für andere Rassen, die vom Aussterben bedroht sind, zu engagieren“, erzählt der Ranger. 2012 wurde bei Kleinwendern eine Weide eingerichtet und eine kleine Rotkuh-Herde angesiedelt.

Zu den Dorfbewohnern, die sich von Ledermüllers Initiative anstecken ließen, zählt Anita Berek. Sie ist nicht nur Bürgermeisterin der Gemeinde Bad Alexandersbad, zu der Kleinwendern gehört, sondern auch Halterin von mehreren Thüringer Landziegen. „Bock Alois sowie seine Mädels Liese, Linde, Leonie, Lotte und Lea sind aus unserer Familie nicht mehr wegzudenken“, sagt sie lachend.

Wie groß die Arche in Kleinwendern ist, lässt sich auf der Internetseite des Dorfes nachzählen: Derzeit sind es sieben Tierhalter, elf Rassen und rund 215 Tiere. Platz dafür gibt es in Kleinwendern genug. Sonntagnachmittags kann es trotzdem schon mal eng werden: Wenn viele Familien mit Kindern kommen, um sich die Tiere anzuschauen.

Brigitte Geiselhart

Information

Mehr Infos zum Arche-Dorf und den gefährdeten Rassen gibt es im Internet: www.archedorf-kleinwendern.de.

Anfragen zu Führungen bei Ulrike Wunderlich, Telefon: 09232/3363.



▲ Ein noch junges Deutsches Reichshuhn. Die wetterharten Tiere werden in verschiedenen Färbungen gezüchtet. Es gibt sie weiß, hell, gelb-columbia, gestreift, rot, schwarz, silber-schwarzgesäumt, gold-schwarzgesäumt und birkenfarbig. Foto: gem

VOR 225 Jahren

Pointiert und selbstbewusst

Heinrich Heine war frecher Literat und politischer Freigeist

„Ich bin ein deutscher Dichter, bekannt im deutschen Land; nennt man die besten Namen, so wird auch der meine genannt.“ So hat Heinrich Heine sich selbst charakterisiert, gewohnt pointiert und selbstbewusst – und noch immer viel zu bescheiden, war er doch einer der bedeutendsten und modernsten Schriftsteller seiner Ära: Seine Lyrik berührt noch heute, seine Satiren glänzen zeitlos durch beneidenswerte Treffsicherheit.



▲ Heinrich Heine 1831 auf einem Gemälde von Moritz Daniel Oppenheim. Foto: gem

Als Sohn eines jüdischen Kaufmanns wurde Heinrich Heine (wahrscheinlich) am 13. Dezember 1797 in Düsseldorf geboren. Nachdem ein Feuer die Familiendokumente vernichtet hatte, blieben Zweifel an seinem Geburtsdatum, worüber sich Heine mit der Bemerkung mokierte, Hauptsache, dass er überhaupt geboren sei. Bereits 1817 veröffentlichte er erste Gedichte, musste sich dann aber durch Kaufmannslehre und Jurastudium quälen. Zeitweise wurde er wegen eines Duells von der Universität Göttingen verwiesen.

Entlarvender Spott

Der literarische Durchbruch gelang ihm ab 1826 durch die Veröffentlichung seiner „Reisebilder“, welche neben der berühmten „Loreley“ auch „Die Harzreise“, „Die Nordsee“ und „Die Heimkehr“ enthält, und durch die Publikation seines „Buches der Lieder“ (1827), der auch im Ausland erfolgreichsten deutschen Lyriksammlung. Jene Empfindsamkeit verband sich bei ihm freilich mit einem weiten Spektrum entlarvenden Spotts, von hintergründigem Humor über einen lässigen Plauderton bis hin zu beißendem Zynismus.

Heine sah mit sezierendem Blick auf den Grund der Dinge, wenngleich er selbstironisch über seinen eigenen Stil schrieb: „Ein gewisser Witz, bei dem ihm seine Gewissenlosigkeit, selbst das Heiligste anzutasten, zu Hilfe kommt, hat ihm in Deutschland ein Publikum erworben, um das ihn gewiss kein gesinnungsvoller Schriftsteller beneidet.“

Der Dichter konnte sich umso leichter über Regeln hinwegsetzen, weil er stets in eine Außenseiterrolle gedrängt wurde: Als Jude – obwohl er 1825 zum Protestantismus konvertierte –, als frecher literarischer Avantgardist und als politischer Freigeist und profiliertes

Vertreter des „Jungen Deutschland“ in der Zeit der Restauration.

Nach der Pariser Julirevolution ging er 1831 als Korrespondent der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ in die französische Hauptstadt, wo er sich einen ausschweifenden Lebenswandel gönnte. Der Kosmopolit sah sich als Brückenbauer zwischen Deutschen und Franzosen, er erklärte seinem Gastland die deutsche Dichtung und Philosophie, während er seine Landsleute mit dem Pariser Kulturleben vertraut machte. Aus einer Reise von Paris nach Hamburg entstand 1844 „Deutschland. Ein Wintermärchen“, der Höhepunkt seiner politischen Versdichtung.

Auf den Index gesetzt

Heine ließ seine Leser in einen elegant formulierten, radikal sarkastischen Spiegel blicken: Die Spießbürgerlichkeit des Biedermeier karikierte er ebenso wie den Stumpfsinn des preußischen Militarismus und die Albernheit nationalistischer Mythen. Aus seinen politischen Schriften hätte Deutschland viel über sich selbst lernen können, wenn die Zensurbehörden in den Obrigkeitsstaaten des Deutschen Bundes nicht vieles sofort auf den Index gesetzt hätten. Heines größter Widersacher war seine Gesundheit: Er hatte bereits seit seiner Jugend unter chronischen Nervenleiden gelitten, 1848 kam eine schwere Rückenmarkserkrankung hinzu, die Heine für die letzten acht Lebensjahre in die „Matratzengruft“ zwang. Am 17. Februar 1856 starb der „Exzentriker aus Trotz“, wie ihn der Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki bezeichnete, in Paris. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

10. Dezember

Angelina, Eulalia

Vor 100 Jahren erschien eine erste Fassung von Thomas Manns „Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“, die später revidiert wurde. 1937 folgte eine weitere Fassung, in den 1950er Jahren schloss Mann schließlich den ersten Teil ab – bei dem es bleiben sollte. Felix Krull ist eine der populärsten Figuren des deutschen Schriftstellers.

11. Dezember

Damasus I., Arthur

„Stille Nacht“ ist eines der weltweit bekanntesten Weihnachtslieder. Der Priester und Verfasser Joseph Mohr kam 1792 zur Welt. An Heiligabend 1818 führte ein Männer-Duett in Oberndorf bei Salzburg „Stille Nacht“ erstmals auf. 2011 erkannte es die Unesco als immaterielles Kulturerbe in Österreich an (Foto unten).

12. Dezember

Dietrich, Hartmann

1917 ereignete sich in der Nähe von Saint-Michel-de-Maurienne in den französischen Alpen ein schweres Eisenbahnunglück: Ein aus Italien kommender Militärzug entgleiste aufgrund überhöhter Geschwindigkeit und versagender Bremsen. Das Ausmaß der Katastrophe – geschätzt 700 Tote – wurde wegen Militärsensur zunächst geheim gehalten.

13. Dezember

Lucia, Ottilie

1577 brach Francis Drake mit der „Pelican“, die er später in „Golden Hinde“ umbenannte, zu einer Weltumsegelung auf. Dabei durchquerten er und seine Mannschaft

in 1018 Tagen den Atlantischen, den Pazifischen und den Indischen Ozean. Die Reise brachte vor allem geografische Erkenntnisse.

14. Dezember

Johannes vom Kreuz, Bertold

1977 hatte der Film „Saturday Night Fever“ mit John Travolta in den USA Premiere. Der Film prägte eine Generation und löste weltweit eine Discowelle aus. Die Filmmusik der Bee Gees mit Titeln wie „Stayin’ Alive“, „Night Fever“ und „How Deep Is Your Love“ gehört zu den meistverkauften Soundtracks aller Zeiten.



15. Dezember

Christiane

Sergius I. wurde vermutlich 687 zum Papst geweiht.

Er gestaltete die kirchliche Liturgie aus: So wurde etwa der Gesang des „Agnus Dei“ von ihm in die Messliturgie aufgenommen. Die römischen Kirchen ließ er reich ausschmücken. Zudem förderte Sergius I. die Beziehungen zum Frankenreich.

16. Dezember

Adelheid, Sturm

Arthur Schloßmann war ein deutscher Kinderarzt. 1898 gründete er in Dresden die weltweit erste Spezialklinik für Säuglinge. Er wollte die sozialen und hygienischen Bedingungen verbessern, richtete Wärme-Einrichtungen für Frühgeburten ein, produzierte Säuglingsfertignahrung und erforschte Kinderkrankheiten. Schloßmann kam 1867 zur Welt.



Zusammengestellt von Lydia Schwab

Die Stille-Nacht-Kapelle in der Stadt Oberndorf bei Salzburg ist dem Gedächtnis des Weihnachtslieds und seines Textdichters Joseph Mohr sowie seines Komponisten Franz Xaver Gruber gewidmet. Sie steht an Stelle der ehemaligen Nikolauskirche, in der 1818 das Weihnachtslied erstmals aufgeführt wurde.



SAMSTAG 10.12.

▼ Fernsehen

- 7.00 SWR: **Vielfalt des Islam.** Reportage.
 20.15 WDR: **Der Club der singenden Metzger.** Nach dem Ersten Weltkrieg wandert Metzgermeister Fidelis Waldvogel nach North Dakota aus. Dort gründet er einen Gesangsverein. Drama.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Sr. Ancilla Röttger.
 18.05 DKultur: **Feature.** Oh Tannenbaum. Wie der Weihnachtsbaum in die gute Stube kommt.

SONNTAG 11.12.

▼ Fernsehen

- 9.00 ZDF: **37 Grad Leben.** Warum glaubst du? Der Tod.
 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus Sankt Laurentius in Alteglofsheim bei Regensburg. Zelebrant: Pfarrer Matthias Kienberger.
 17.55 ZDF: **Adventskonzert** aus der Dresdner Frauenkirche mit Sopranistin Diana Damrau und Tenor Piotr Beczala.
 20.15 RTL 2: **Cast Away – Verschollen.** Moderne Robinson-Crusoe-Geschichte mit Tom Hanks, USA 2000.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** „Gott will im Dunkel wohnen.“ Zum 80. Todestag von Jochen Klepper.
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Basilika St. Johann in Saarbrücken. Zelebrant: Pfarrer Eugen Vogt.
 18.05 DKultur: **Nachspiel. Feature.** Es muss nicht immer der Jakobsweg sein. Pilgern zum Mont Saint Michel.

MONTAG 12.12.

▼ Fernsehen

- 22.00 BR: **Lebenslinien.** Paul Maar – Das Sams und ich.
 23.25 ARD: **1923.** Der lange Schatten der Inflation. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Maria-Anna Immerz, Augsburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 17. Dezember.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Bandenkriminalität in Schweden. Vom Vorzeige- zum Wegschau-Land.

DIENSTAG 13.12.

▼ Fernsehen

- 15.50 Arte: **Leben mit Vulkanen.** Start der 20-teiligen Doku-Reihe.
 20.15 Kabel 1: **Schlaflos in Seattle.** Weil Sam nicht über den Verlust seiner Ehefrau hinwegkommt, ruft sein Sohn Jonah bei einer Radiosendung an. Dort hört Annie ihre Geschichte. Liebeskomödie.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Babys für die Welt. Das Geschäft mit ukrainischen Leihmüttern.

MITTWOCH 14.12.

▼ Fernsehen

- 9.55 HR: **Felsen des Glaubens.** Zeitreise durch Äthiopiens Norden.
 16.10 3sat: **Geheimnisvolles Indien.** Doku.
 19.00 BR: **Stationen.** Einfach nur Mensch sein.
 20.15 3sat: **Weihnachten 89.** Nach dem Fall der Mauer erwartete die Menschen in Deutschland ein besonderes Christfest. Doku.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Schreckliche Vögel der Seele. Die Engel Rilkes.

DONNERSTAG 15.12.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Serengeti.** Doku über eines der letzten großen Wildnisgebiete der Erde mit einer intakten Natur.
 23.25 MDR: **O du fröhliche.** Die Geschichte eines Weihnachtslieds.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Edith Stein und das Weihnachtsgeheimnis.

FREITAG 16.12.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Weg vom Erdgas.** Landwirte als Energieversorger. Doku.
 20.15 ARD: **Krauses Weihnacht.** Letzter Film der Reihe rund um den Ex-Dorfpolizisten Horst Krause.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen.** Mythos Sisi. Was fasziniert noch immer an der österreichischen Kaiserin?

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Komödie über eine Klassenfahrt

Klassenausflug der Abendschule: In einer Jugendherberge kümmert sich Ralph (Axel Prahl, vorne) um die Problemfälle des neuen Jahrgangs. Neben dem Lehrerdasein hat er mit seiner neuen Chefin ebenso zu kämpfen wie mit einem kauzigen Herbergsvater. Und dann taucht auch noch seine Mitbewohnerin Karin in der Jugendherberge auf und sorgt zusätzlich für Chaos. Ralph hat mit seinen sieben Schülern, die diverse Probleme und Abenteuer durchleben, alle Hände voll zu tun. Und dann verschwindet auch noch eines der Mädchen spurlos: „**Extraklasse – On Tour**“ (ZDF, 12.12., 20.15 Uhr).

Foto: ZDF/Frédéric Batier



Leonardo DiCaprio als charmanter Ganove

Frank hat keine Flugausbildung. Er war weder an der medizinischen noch an der juristischen Fakultät. Und doch ist Frank Abagnale Jr. erfolgreich als Pilot, Arzt und Anwalt – und das alles vor seinem 21. Geburtstag. Mit unverschrämter Dreistigkeit erschwindelt sich Abagnale akademische Titel, löst falsche Schecks in Millionenhöhe ein und steigt zu einem der meistgesuchten Ganoven Amerikas auf. Die Komödie „**Catch Me If You Can**“ (Arte, 11.12., 20.15 Uhr) mit Leonardo DiCaprio und Tom Hanks ist die wahre Geschichte eines brillanten Hochstaplers und eines FBI-Agenten, der ihm auf der Spur ist.

Moderne Formen der Spiritualität

Die christlichen Kirchen in Deutschland verzeichnen Rekordaustritte. Gleichzeitig halten viele Menschen an Ritualen fest oder suchen nach neuen Glaubensansätzen, die Halt und Lebenshilfe geben. Neben Horoskopen und Sternzeichen gewinnen Stars aus der Lifecoaching-Szene und Ritualdesigner immer mehr Anhänger. Mit neuen Angeboten wie Online-Meditation oder individuellen Feiern für Taufe, Ehe oder Tod befriedigen sie das Bedürfnis nach Spiritualität. Die Dokumentation „**Rituale, Esoterik, Aberglawe**“ (3sat, 15.12., 20.15 Uhr) befasst sich mit Sinnsuche zwischen Spiritualität und Wissenschaft.

Foto: ZDF/Giovanni Baroni

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Lese-Safari durch die Bibel

Wer weiß denn schon, dass in der Bibel Einhörner vorkommen? Und dass nicht nur die Schlange sprechen kann? Und warum tauchen manche Tiere eben nicht in der Heiligen Schrift auf, obwohl die Menschen der Bibel sie sehr genau kannten?

Claudia und Simone Paganini nehmen in „Die Biester der Bibel - Warum es in der Heiligen Schrift keine Katzen, aber eine Killer-Kuh gibt“ ihre Leser mit in eine Welt phantastischer Tierwesen und lüften die oft übersehenen Geheimnisse im biblischen Bestiarium.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
14. Dezember

Über ein Gutscheinbuch aus Heft Nr. 47 freuen sich:

- Roswitha Böck**, 87600 Kaufbeuren,
- Martha Hohenleutner**, 93059 Regensburg,
- Maria Schlosser**, 92533 Wernberg-Köblitz,
- Ulrich Schneller**, 86441 Zusmarshausen,
- Martin Stief**, 49593 Bersenbrück.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 48 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

jüd. Mystik	▽	eine Steuer, Abgabe (Kw.)	Bergvölker in Laos	▽	Reim	ein Pfeifentabak	▽	▽	militärischer Wendebefehl	▽	ungar. Komponist, † 1886	christl. Glaubensheld
enthalt-samer Mensch	▷	▽	▽			chemisches Element, Gas	▷				5	
dän. Physiker (†, Niels)	▷					Segelstange	▷		8	Hauptstadt von Texas		elektr. geladenes Teilchen
	▷					Anmut	▷			▽		
		10			1							
Nachlass von Sündenstrafen			afrik. Storchenvogel	▽								9
dt. TV- u. Musikproduzent (Stefan)		Beitrag zum Unterhalt	▽								Teil der Bibel (Abk.)	▷
	▷	▽										Solostück in der Oper
Popcorngrundstoff	▷	Hügel (Mz.)										▽
	▷	▽										
Engel, der das Paradies bewacht			viertes Buch Mose	▽	▽	Widerspruch	ein Religionsstifter	Antwort auf Kontra (Skat)	englisch, französisch: Luft	▷		
	▷	7				„Winnetou“-Darsteller (†, Pierre)	▷	▽				Mönchsgemeinschaft
Häretiker			mehrgängiges Gedeck	▷					englisch: Baum	▽		ein elektrisches Bauteil (Kw.)
	▷											▽
			2	11		Stadt bei Raab (Ungarn)						
	▷		franz., span. Fürwort: du			Blatt-rippe	▷				3	Abk.: ledig
englischer Artikel		Heimtextile	▷									
ungebraucht	▷				eh. Filmlichtempfindlichkeit	▷						



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Hilfsmittel zum Feuermachen
Auflösung aus Heft 48: **PEKTORALE**

	L	I		S						
E	M	A	U	S	P	A	N	S	E	N
M	E	E	R	A	T	T	R	A	P	P
T	H		E	R	M	A	T	T	E	T
	T	R	I					N	I	
R	E	Z	A			S	O	D	E	N
	N	A				D	U	E	R	R
	H	S				I	P	I		
E	R	L	E			D	I	R		
E	L	O	P	A	M	O	R			
O	S	T	E	R	N	R	O	H	B	O
E	I	N	L	A	G	E	W	E	M	
E	R	V	E	G	D	E	K	A	N	
	V	O	L	E	D	I	G	L	E	
	A	L	T	A	R	G	E	W	E	I
	T	I	T	O	S	T	R	A	S	S



„Willst du damit etwa andeuten, dass dir mein selbstgemachtes Weihnachtsgebäck nicht schmeckt?!“

Illustrationen:
Demattio/Deike, Jakoby

Erzählung

Die Weltmeisterschaft Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Fußball ...

Vor der großen Fußball-Weltmeisterschaft der Männer in der Ferne wollten die Mädchen und Jungen unserer Gemeinde eine kleine Fußball-Weltmeisterschaft in der Nähe austragen – auf der Wiese hinter unserer Kirche. Weil mir die Kinder versprochen, dass ich selbst nicht mitspielen musste, und weil sie meine Schwägerin Franziska mehrere Tage lang überzeugt und schließlich für das schwierige Amt der Schiedsrichterin verpflichtet hatten, war ich sofort einverstanden.

Bevor ich ihr nach ihrer Meinung „cooler Coach“ sein durfte, sollte ich erst einmal das Qualifikationsturnier leiten. Dabei hatten wir leider das Problem, das heute auch viele Unternehmen haben – wir hatten zu wenige Bewerber. Nicht einmal die 32 für die Endrunde notwendigen. Also wurde aus dem Qualifikationsturnier schnell ein Qualifikations-



turnier. Und alle, die sich zur vereinbarten Zeit an meinem Tisch am hinteren Tor einfanden, waren qualifiziert, und ich trug ihre Namen in die Teilnehmerliste ein.

Das wollte ich zumindest, aber die Kinder wollten nicht sie selbst, sondern jeweils eines der Teilnehmerländer der großen Weltmeisterschaft sein. Also überraschten sie mich mit selbst gebastelten Kunstwerken, die auf das von ihnen ausgesuchte Land hinwiesen. Vivian zeigte mir eine Freiheitsstatue, Yannis präsentierte

„echten“ Sand vom Strand Copacabana aus seinem Sandkasten, Lisa schleppte einen Eiffelturm heran, Eliana bat ihre kleine Meerjungfrau, sich selbst vorzustellen und mir die Hand zu reichen, Giulio war stolz auf das Brandenburger Tor mit der zusätzlichen Tür, Nico stand so schief wie der Schiefe Turm von Pisa, nur schief in die andere Richtung, Justin glänzte mit dem glänzenden Atomium in seinen Händen und Josefine hatte das Sydney Opera House aus Bausteinen gebaut.

Schiedsrichterin Franziska trug keine gelbe und auch keine rote Karte bei sich, sie hatte sich für eine perfekt zu ihr passende Möglichkeit entschieden und erschien mit einer um ihren Hals hängenden Polizeikelle, mit der sie allzu energische Spieler zu stoppen gedachte. Der Erste, der die rote Seite dieser Winkerkelle zu sehen bekam, war natürlich ich.

„Diesen Teilnehmer da kann ich nicht akzeptieren, wenn unsere kleine WM mit den Teilnehmerländern der großen WM durchgeführt werden soll!“, kritisierte sie, als sie die Teilnehmerliste kurz betrachtete und die Ermittlungen in diesem Betrugsfall nach weniger als einer Minute abgeschlossen hatte. „Da, dort, die da oder der da!“ Sie lachte mich an. „Martin hat recht – du hast von Fußball wirklich keine Ahnung ...!“

Wissen Sie, wer der Betrüger war?

Nico ist der Täter – weil er sich an der kleinen WM teilnehmen ausgesucht hat und als Italien an der kleinen WM teilnehmen möchte, Italien aber kein Teilnehmer der „großen“ WM ist!

Lösung:

Sudoku

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 48.

		6			4	7	8	1
1	2	7	5	8	3			
2		4			7			8
	9	3	1		2	5		6
3	4		6	7		8		5
9	5			3			6	
6	7		4	2		1	3	9

			3	9		1	8	
	9	4	8	2				
8		2				5	4	
3	6						5	8
2					9			7
5			4	8	3			
				6	2			1
	1	3			7	8		
	2	5					7	4





Hingesehen

Vom 6. Dezember bis Weihnachten fährt ein als Nikolaus geschmückter Roboter im Foyer des Paderborner Heinz Nixdorf Museums-Forums (HNF) herum. Er begrüßt die Besucher, informiert über das Leben des heiligen Nikolaus von Myra und verteilt Geschenke. So wollen HNF-Geschäftsführer Jochen Viehoff (*links*) und Bonifatiuswerk-Generalsekretär Monsignore Georg Austen Kindern eine kleine Freude machen und zugleich ein Zeichen für Nächstenliebe setzen. Das HNF unterstützt die Aktion „Weihnachtsmannfreie Zone“ des Bonifatiuswerks. Die Einkleidung des Roboters musste technische Besonderheiten berücksichtigen. Der Mantel durfte den Roboter nicht überhitzen. Mehr über die Aktion unter: www.hnf.de/nikolaus2022.

Fotos: Sergei Mangel/HNF, gern

Wirklich wahr

Die Idee, angesichts hoher Strompreise Kirchenglocken verstummen zu lassen, bringt laut Experten des Deutschen Glockenmuseums im westfälischen Gescher kaum Einspar-effekte.

Laut Berechnungen muss eine gewöhnliche elektrische Läutemaschine pro Tonne Glockengewicht eine Kilowattstunde Leistung aufbringen. Damit würde es nicht mehr als 2,67 Euro kosten, wenn man das schwerste Gesamtge-



läut Deutschlands, die acht Südturm-glocken des Kölner Doms, eine Stunde lang läuten würde. Das fünfminütige Läuten durchschnittlicher Pfarrkirchenglocken verursacht demnach Kosten im Cent-Bereich.

Von daher sei es keine sinnvolle Idee, im Zuge der Energiekrise das Glockenläuten zu reduzieren. Schließlich bedeute es „niedrige Kosten für eine Botschaft, die viele Menschen erreicht“, erklärte das Glockenmuseum. *KNA*

Zahl der Woche

74,2

Prozent der in Deutschland produzierten Lebkuchen kommen aus Bayern. Das teilte das Bayerische Landesamt für Statistik am Mittwoch vergangener Woche in Fürth mit. Demnach stellten bayerische Unternehmen mit mindestens 20 Beschäftigten im Jahr 2021 insgesamt 62721 Tonnen Lebkuchen her. Das sei der höchste Wert der vergangenen zehn Jahre und entspreche einem Anstieg um 1,9 Prozent gegenüber dem Vorjahr.

„Im Jahr 2011 war die Produktionsmenge dieser beliebten Leckereien, zu denen nach dem Güterverzeichnis für Produktionsstatistiken auch Honigkuchen oder ähnliche Waren zählen, mit 27269 Tonnen nicht einmal halb so groß“, erklärte das Statistikamt. Pro Saison isst ein Deutscher – so wird geschätzt – etwa ein Kilo dieser weihnachtlichen Leckereien. Diese Menge umfasst etwa fünf Päckchen. *KNA/red*

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführerin: Ruth Klaus
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg, Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE51750903000000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
 Einzelnummer EUR 1,95,
 Österreich EUR 1,95,
 übriges Ausland EUR 2,50,
 Luftpost EUR 3,00.
 Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
 Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfe besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wo gab es die ersten Lebkuchen?

- A. China
- B. Mexiko
- C. Ägypten
- D. Skandinavien

2. Seit wann gibt es Lebküchner in Nürnberg?

- A. 753
- B. 1395
- C. 801
- D. 1198

Lösung: 1 C 2 B

Ein besonderer Adventskalender

Der Mittelgang einer Pfarrkirche bringt alle 24 Tage bis Heiligabend zum Leuchten

Haben Sie einen Adventskalender? Öffnen Sie vielleicht seit dem 1. Dezember täglich ein Türchen und genießen eine kleine Schokolade? Oder haben Sie einen mit beeindruckenden Bildern der Kunst? Oder blättern Sie täglich den Adventskalender um und bekommen so einen neuen Impuls für den Dezembertag? Oder sind Sie sogar mit einem selbstgebastelten beschenkt worden und dürfen sich jeden Tag darüber freuen, dass ein lieber Mensch sich Gedanken für Sie gemacht hat?

Adventskalender sind etwas Schönes. Sie begleiten uns auf dem Weg zum Weihnachtsfest. Sie helfen uns, die Tage zu zählen, und Kindern, die schwer fassbare Größe „Zeit“ besser einschätzen zu können. Und vor allem tun sie eines: Sie erfreuen uns tagtäglich mit einer kleinen Überraschung. Da fällt einem sogar das Aufstehen leichter; mir geht's zumindest so. Deshalb bin ich auch überzeugt: Für einen Adventskalender ist man nie zu alt!

Wann ist es denn so weit?

Das hat sich auch der Sachausschuss Liturgie unseres Pfarrgemeinderats in der Pfarreiengemeinschaft Heilig Kreuz und St. Pius gedacht und für unsere beiden Kelheimer Kirchen einen Adventskalender der besonderen Art entwickelt.

Dabei haben sich die Sachausschuss-Mitglieder eine Anregung aus Hamburg geholt. In der Hansestadt hatte nämlich Johann Heinrich Wichern 1838 genug von der Frage: „Wann ist denn endlich Weihnachten?“ Und diese Frage hörte er wohl öfters; war er doch Gründer und Leiter des „Rauhen Hauses“, eines Waisenhauses. Er nahm deshalb ein Wagenrad und steckte für jeden Tag des Advents eine Kerze daran. Bei den allabendlichen Andachten durfte jeweils ein Kind eine weitere Kerze anzünden. Für jeden Tag wurde so eine Kerze entzündet.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München, und Eigenbeilage des Verlags „Patenschaftsabo“. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ „Jeder Tag im Advent – und eigentlich jeder im ganzen Leben – hat etwas, das wie eine brennende Kerze herausleuchtet“, meint unser Autor. Im Bild der Adventsweg im Mittelgang der Kelheimer Pfarrkirche St. Pius. Foto: Thomas Zieglmeier

Damit konnten die Kinder die Zeit bis Weihnachten leichter abschätzen, und an Weihnachten erhellte ein Lichterkranz den Saal. Der Vorläufer des Adventskranzes war in diesem evangelischen Kinderheim geboren, eine Art Adventskalender war entstanden.

Ein Weg zu Heiligabend

Für unsere beiden Pfarrkirchen hat der Sachausschuss Liturgie diese Idee aufgegriffen und ein wenig verändert: Vom Haupteingang bis zum Altar zieht sich nämlich seit dem ersten Adventssonntag ein mit Tannengrün, Zweigen und Moos ge-

schmückter Weg. Auf diesem so gestalteten Adventsweg im Mittelgang sind für alle Werktage des Advents kleine, weiße Kerzen aufgestellt. Für die Adventssonntage wurden große, rote Kerzen platziert. Jeden Tag wird nun eine Kerze mehr angezündet, bis der ganze Weg am Heiligen Abend erleuchtet ist und wir an der Krippe angekommen sind.

Jeder Tag – wie eine Kerze

Dieser Adventskalender, der heuer auch den Adventskranz ersetzt, hilft uns nicht nur, die Tage bis Weihnachten zu zählen. Vielmehr hat er auch eine Botschaft für unsere

Adventstage und vielleicht auch eine Idee für Sie und die restliche Halbzeit Ihres Advents.

Denn jeder Tag im Advent – und eigentlich jeder im ganzen Leben – hat etwas, das wie eine brennende Kerze herausleuchtet, sich abhebt, heraussticht; etwas, das das Leben heller und schöner macht; etwas, das die Dunkelheiten von Sorgen, Problemen und Ängsten erhellt und erträglicher werden lässt. Dies kann ein Lächeln sein, ein schöner Abend im Familienkreis, ein Spaziergang in einer Winterlandschaft, ein berührender Gottesdienst, das Auspowern beim Sporttraining, ein Moment des Gebets in einer adventlich geschmückten Kirche ... Jeder Tag hat mindestens ein solch Herausleuchtendes, das mich ein klein wenig glücklicher macht.

Auf die Suche machen

Vielleicht kann es auch für Sie noch eine Art Adventskalender werden, sich am Abend auf die Suche danach zu machen: Was hat heute mein Leben heller und schöner gemacht? Dies hilft einem, so manch Schweres, Dunkles leichter durchzustehen. Denn in diesen herausleuchtenden Momenten des Alltags schimmert Jesus hinein in unser Leben: Er, der an Weihnachten zur Welt kommen will – als das Licht, das die Finsternis und jeden Menschen erleuchtet (vgl. Joh 1,5,9). So lässt Er uns spüren: „Du bist in deinen Dunkelheiten nicht alleine. Ich bin an deiner Seite.“

Franz Pfeffer



Unser Autor

Franz Pfeffer ist Pfarrer der Pfarreiengemeinschaft Hl. Kreuz/St. Pius in Kelheim – Kreuzgasse 3, 93309 Kelheim; franz.pfeffer@bistum-regensburg.de



Besser ist es, die Zunge zu beherrschen, als zu fasten bei Wasser und Brot.
Johannes vom Kreuz

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 11. Dezember
Dritter Adventssonntag
Bist du es, der kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten? (Mt 11,3)

Johannes sitzt im Gefängnis und lässt bei Jesus nachfragen. Sicher ist sicher. Wie oft fühlen wir uns gefangen in den Verstrickungen von Kirche und Welt? Und doch bedürfen wir so sehr eines Hoffnungsblicks, einer inneren Versicherung, die uns Licht und Leben schenkt.

Montag, 12. Dezember
Ich sehe ihn, aber nicht jetzt, ich erblicke ihn, aber nicht in der Nähe: Ein Stern geht in Jakob auf, ein Zepter erhebt sich in Israel. (Num 24,17)

Der Prophet Bileam stellt sich mit diesem Wort in die Tradition der großen Propheten bis hin zu Jesus. Jesus wird wie ein heller Stern neue Orientierung schenken. Etwas ganz Neues wird mit Jesus beginnen. Und dieses Neue ist schon in allen heiligen Schriften und bereiten Herzen enthalten.

Dienstag, 13. Dezember
Mitten in der Nacht aber erscholl der Ruf: Siehe der Bräutigam! Geht ihm entgegen! (Mt 25,6)

Fünf junge Frauen nehmen Lampen mit, fünf junge Frauen nehmen Lampen und Öl mit. Hier wird deutlich: Es gibt Situationen, in denen ich nicht vertretbar bin. Ich bin ganz gefordert, mit all meinen Vorräten an Glaube, Hoffnung und Liebe.

Mittwoch, 14. Dezember
Vielmehr verkünden wir das Geheimnis der verborgenen Weisheit Gottes, die Gott vor allen Zeiten vorherbestimmt hat zu unserer Verherrlichung. (1 Kor 2,7)

Darf man Geheimnisse verkünden? Hier zeigt sich unser Gott als der ganz Andere, als der Schöpfer, die Weisheit und der Vollender. Gott bleibt ein Geheimnis, bis

zur Vollendung. Gottes Liebe führt in alle Geheimnisse ein.

Donnerstag, 15. Dezember
Mach den Raum deines Zeltes weit, spann deine Zelttücher aus, ohne zu sparen! (Jes 54,2)

Nach der Erfahrung mit dem Herrn gilt dieses Wort für alle Gotteskinder: Mach den Raum deines Lebens weit, spare nicht! Mach den Raum deines Herzens weit! Der Herr selbst ist unser Gast und Gastgeber zugleich. Gott selbst schenkt Weite und Perspektive und davon genug.

Freitag, 16. Dezember
So spricht der HERR: Wahrt das Recht und übt Gerechtigkeit, denn bald kommt mein Heil und meine Gerechtigkeit wird sich bald offenbaren! (Jes 56,1)

Der Advent ist die Zeit der Verheißungen. Gottes Gerechtigkeit meint nicht Zorn oder Strafe. Biblisch übersetzt meint Gerechtigkeit eine Art Ausgleich. Dass Jesus bei „kleinen Leuten“ in

armen Verhältnissen geboren wird, ist der Anfang des Ausgleichs.

Samstag, 17. Dezember
Nie weicht von Juda das Zepter, der Herrscherstab von seinen Füßen. (Gen 49,10)

Dieser Vers ist ein Segenswort aus dem großen, letzten Segen Jakobs über alle seine Söhne. Jeder Sohn wird mit Namen genannt, jede Familie erhält ein Segenswort. Das dürfen wir auch für uns erhoffen. Als Schöpfungsfamilie Gottes sind wir eins und doch zutiefst persönlich gesehen und gesegnet von unserem Gott.



Schwester Maria Magdalena Jardin ist Franziskanerin und lebt im Gästekloster „Haus Damiano“ in Kiel. Ihre Hauptaufgabe liegt dort in der geistlichen und wertorientierten Begleitung.

St. Verena
Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.